

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang II.

November 1901.

Heft 10

An die deutschamerikanische Lehrerschaft!

Vor zwei Jahren betraute die in Cleveland tagende Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes einen Ausschuss mit der Aufgabe, ein Bundesorgan ins Leben zu rufen, welches an Stelle der eingegangenen „Erziehungsblätter“ die Interessen der deutschamerikanischen Lehrerschaft in wirksamer Weise vertreten und an der Verwirklichung der Ziele, die der Lehrerbund sich gesteckt hat, nach Kräften mithelfen solle. Die Gründung der „Pädagogischen Monatshefte“, herausgegeben von der Herold-Gesellschaft in Milwaukee, Wis., war die Frucht der Thätigkeit des Lehrerbundausschusses. Seit einem Jahre wirkt unsere pädagogische Monatsschrift in einer Weise, welche die allgemeinste Anerkennung verdient. Redaktion und Herausgeber thaten das Möglichste, um eine Fachschrift zu schaffen, welche dem Lehrerbund zur Ehre gereicht, welche hinsichtlich der Ausstattung und des reichen, gediegenen Inhaltes der besten ihrer Art würdig sich erweist. Verleger und Redakteur haben ihre Schuldigkeit gethan; aber die deutschamerikanische Lehrerschaft muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie *ihre* Pflicht nicht erfüllt hat. Nur ein winziger Bruchteil der Tausende von deutschen Lehrern und Lehrern des Deutschen steht auf der Abonnentenliste der „Pädagogischen Monatshefte“; die Einkünfte bleiben um eine bedeutende Summe hinter den Ausgaben zurück, und die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass die Herausgeber die Zeitschrift eingehen lassen müssen, wenn seitens der Lehrer nichts geschieht, um Einnahmen und Ausgaben in ein richtiges Verhältnis zu bringen.

Teilen Sie unsere Ansicht, dass es eine Ehrenpflicht der Lehrer dieses Bundes ist, das Blatt zu erhalten und ihm zur Blüte zu verhelfen?

Sind Sie gleich den Unterzeichneten der Ansicht, dass die deutsch-amerikanische Lehrerschaft eines tüchtigen unabhängigen Organs bedarf zur Wahrung ihrer geistigen und materiellen Interessen, zur Verbreitung gesunder pädagogischer Ideen und Methoden, als geistiges Band zur Sammlung und Vereinigung der Berufsgenossen?

Teilen Sie unsere Ansicht, dass das Eingehen der Monatshefte als Folge unserer Gleichgiltigkeit einen Schatten werfen würde auf unsere Standesehre?

Wenn Sie vorstehende Fragen, wie wir hoffen, bejahend beantworten müssen, richten wir das dringende Ersuchen an Sie, zahlender Leser der „Pädagogischen Monatshefte“ zu werden, wenn Sie es noch nicht sind, und auch unter Ihren Kollegen behufs Erweiterung des Leserkreises unseres Organs wirken zu wollen.

Wir hoffen, dass wir nicht vergebens Ihre Mithilfe anrufen und dass unser langjähriges Wirken in dem Berufe, dem wir angehören, uns vor jeder Missdeutung der Motive, denen unsere Bitte entspringt, schützen wird.

Mit kollegialischem Grusse,

B. A. Abrams, Asst. Supt., Milwaukee, Wis. Starr Willard Cutting, Univ. of Chicago, Chicago, Ill. Emil Dapprich, Milwaukee, Wis. R. W. Deering, Western Reserve Univ., Cleveland O. H. M. Fernen, High School, Allegheny, Pa. H. H. Fick, Principal Public Schools, Cincinnati, O. Ewald Flügel, Stanford University, Cal. Hans Frölicher, Woman's College, Baltimore, Md. Louis Hahn, Public Schools, Cincinnati, O. W. N. Hailmann, Supt. of Public Schools, Dayton, O. Carl Herzog, High School, New York. A. R. Hohlfeld, Vanderbilt Univ., Nashville, Tenn. C. Fr. Kayser, De Witt Clinton High School, New York. Camillo von Klenze, Univ. of Chicago, Chicago, Ill. Emil Kramer, Public Schools, Cincinnati, O. Joseph Krug, High School, Cleveland, O. Paul E. Kunzer, New England College of Languages, Boston, Mass. M. D. Learned, Univ. of Pennsylvania, Philadelphia, Pa. Gottlieb Müller, Public Schools, Cincinnati, O. Robert Nix, Asst. Supt., Indianapolis, Ind. John Schwaab, School Board, Cincinnati, O. C. O. Schönrich, Public Schools, Baltimore, Md. Gustave L. Spillmann, Central Normal College, Danville, Ind. Leo Stern, High School, Milwaukee, Wis. Rudolf Tombo, Columbia Univ., New York. W. H. Weick, Public Schools, Cincinnati, O. Carla Wenckebach, Wellesley College, Wellesley, Mass. Charles Bundy Wilson, State University, Iowa City, Ia. H. Woldmann, Asst. Supt., Cleveland, O. G. A. Zimmermann, Asst. Supt., Chicago, Ill. Emil A. Zutz, Public Schools, Chicago, Ill.

Vorstehendes Rundschreiben wurde uns vor Jahresfrist von Freunden der P. M. zu Agitationszwecken übergeben. Wo sich uns Gelegenheit bot, machten wir im Laufe des Jahres von demselben Gebrauch; leider aber können wir uns auch jetzt noch nicht, am Schluss des zweiten Jahrganges unseres Blattes, dieses Agitationsmittels begeben. Der Leserkreis hat sich nur ganz unwesentlich erweitert, und immer noch steht die Existenz des Blattes in Frage.

So sehr wir die Gleichgiltigkeit der deutschamerikanischen Lehrerschaft — sie ist der schlimmste Feind unserer und auch ihrer Sache — beklagen, erkennen wir doch hinwiederum dankbar das Wohlwollen an, mit welchem uns von vielen und den verschiedensten Seiten begegnet wurde, und dieses lässt uns immer noch hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. An sie, die uns freundlich gesinnten Leser, wenden wir uns mit der Bitte, uns in unserer Agitation für Verbreitung der P. M. zu unterstützen. Für sie haben wir obiges Schreiben veröffentlicht, um ihnen ein Hilfsmittel an die Hand zu geben, auf die Gleichgiltigen und solche, denen das Bestehen des Blattes nicht bekannt ist, einzuwirken.

Gelingt es jedem Leser, uns nur einen neuen Leser zuzuführen, dann ist uns geholfen.

Ist der Kampf gegen die Gleichgiltigkeit gewonnen, dann beginnen wir jeden anderen Kampf mit Freuden. Ein frischer und fröhlicher sachlicher Kampf soll uns immer auf dem Plane finden; und wenn nicht als Sieger, so sollen wir doch stets mit geschärften Waffen aus demselben hervorgehen.

Ein Bestellzettel liegt diesem Hefte bei. Möchte er von vielen gebraucht werden.

Deutsche Geschichte in der deutschamerikanischen Schule.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Constantin Grebner*, Cincinnati, O.

Das Lehren ist eine wundervolle Sache und Lehrer sein des Schweisses wert. Es giebt aber auch unter den Lehrern Naturen, die so unendlich viel mit sich zu thun haben, dass für sie die Aussenwelt nur noch in zweiter Linie in Betracht kommt. Während sie gewissenhaft ihre Berufspflichten erfüllen, gleicht ihr Inneres einem dunklen, verschlossenen Schacht, in den sie hinabsteigen, um beim bleichen Schein der Grubenlampe ängstlich zu hämmern und zu klopfen und kargen Reichtum zu fördern. Andere wieder zeichnen mit zitternder Hand Sterne in das über ihnen schwebende Wolkendunkel in der meist fruchtlosen Hoffnung, dieselben würden sich entzünden und ihnen die ersehnte Helle zustrahlen. Bald aber suchen sie, dazu gedrängt, nicht nur in sich selbst und nicht am Himmel zu lesen, sondern auch in den Menschen, in deren Gegenwart und Vergangenheit.

Jetzt haben sie Formeln gefunden für ihr Thun. Das Leben, jener Prozess, in dem jeder Mensch sich allmählich für die Allgemeinheit abwirtschaftet — es ist es, von dem sie das Beste kennen und sich erhalten wollen.

Gar mancher Weg bietet sich ihnen. Sie studieren ihre grossen Meister, die alten wie die neuen. Sie reiten emsig manches müde Ross, das unter ihnen, oft auch mit ihnen, zusammenbricht. Schon wollen sie sich verdriesslich, nicht selten verzweifelnd in die Toga der reinen, unverfälschten Berufspflicht hüllen und alles von sich fernhalten, was diese nicht erheischt.

Doch siehe da! Wieder tritt das Leben an sie heran mit der Mahnung: „Mich musst du erforschen, meine Tiefen musst du dir selbst und deinen Schülern erschliessen durch meine Geschichte! Nicht nachdem du dich, wie du wohl einmal dir einbilden magst, sattsam mit dem Studium der Natur, der Psychologie, der Pädagogik beschäftigt hast und etwa beim letztgenannten zu jenem modernen pädagogischen Nihilismus gelangt bist, dem Komenius, Pestalozzi, Diesterweg und Fröbel nur Ruinen aus einer weit hinter uns liegenden Epoche sind — nicht dann erst sollst du Trost und Anregung in mir suchen und finden, nein! vor jenen, mit jenen sollst du den Schatz heben, der allein wahre Erquickung, stolze Freude, reine Hoffnung bietet.“

Denn, was ist Geschichte? „Es ist nicht mehr die Zusammenstellung von Begebenheiten, nicht eine Reihe von Biographien, aber auch nicht eine einseitige Hervorhebung sogenannter Kulturerrungenschaften. Es ist vielmehr ein Spiegelbild des Lebens, das durch den Odem der Menschheit zieht; alles, was das Leben erfüllt, gehört zur Geschichte: Humanität, Kultur, Kunst, Poesie, Erziehung, Religion, alle charakteristischen Momente und Ergebnisse der Gegenwart sowohl wie der Vergangenheit. Und in diesem Sinne verlangt man heute von dem Geschichtsschreiber und Geschichtslehrer vor allem die Kunst des Auffassens, klare Verständlichkeit, reiches Gefühl, standhafte Begeisterung.“

Es ist Heine, dem ich diese Definition entlehne.

Aber Heine war ja kein Historiker, sondern ein Dichter!

In jedem Dichter steckt etwas vom Geschichtsschreiber, und jeder Geschichtsschreiber, der nicht ein blosser Annalist ist, hat eine poetische Ader. Schiller, Scott, Treitschke, Freytag, Dahn, Mommsen sind Dichter gewesen, ehe sie Historiker wurden. Gerade sie sind es, die Laube „Historische Sonntagskinder“ genannt hat, „die am schnellsten das eine und einzige der Gestalten auffinden, wodurch sie sich von allen andern unterscheiden.“ Das Leben aber, das wir erforschen wollen, ist weiter nichts als die Gesamtheit aller dieser Gestalten und ihres Schaffens, als die Gesamtheit der Ergebnisse dieses Schaffens und Wirkens.

Was meint Diesterweg, den zu beseitigen denn doch nicht gelungen

ist, anderes mit seinem Ausspruche: „Wir würden es als die Aufgabe der Geschichte bezeichnen, die bisherige Entfaltung des Menschengesistes im Verfolgen seiner Arbeit, Ideen zu verwirklichen, zur Anschauung und zum Verständnis zu bringen als das göttlichste Schauspiel, das der Herr des Himmels und der Erde geschaffen.“ Und Diesterweg war gewiss kein Verächter anderer Wissenschaften. —

Dass der Geschichtsunterricht in den Schulen unseres Landes lange ein rechtes Stiefkind war und es an vielen Orten noch ist, das ist männiglich bekannt. Erst seit dem Erscheinen des vielbesprochenen Zehnerausschussberichtes, also kaum vor einem Jahrzehnt, wird diesem Unterrichtsfache wenigstens annähernd die ihm gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. An der vollständigen Durchführung des in diesem Berichte Geforderten oder Empfohlenen dürfte man jedoch, wenigstens bezüglich der allgemeinen Geschichte, Zweifel hegen. Wie es geschehen sollte oder geschehen wird, das ist nicht unsere Sache; wird doch kaum die angloamerikanische Lehrerschaft um ihre Ansichten zur Sache gefragt!

Wir haben es hier mit einem gelegentlichen Geschichtsunterricht in den deutschamerikanischen Schulen zu thun; und damit kann nur die deutsche und deutschamerikanische Geschichte gemeint sein.

Nur beiläufig sei hier erwähnt, dass der Schreiber dieses Aufsatzes schon vor 15 Jahren auf dem nationalen deutschamerikanischen Lehrertage zu Chicago mit einem Antrage auf Abfassung eines Geschichtsfadens für deutschamerikanische Schulen insofern Erfolg gehabt hat, als sogleich ein Komitee mit dieser Aufgabe betraut wurde. Wie so manches andere zerschlug sich die Sache. Und wieder vor zehn Jahren, auf dem ersten Ohioer deutschen Lehrertage zu Dayton, sagte er unter anderem: „Ich wünsche vor allem, von dem Augenblick an, wo die Kinder es nachsagen, wenn auch noch nicht lesen können, bedingungslose Bevorzugung des deutschen Volksliedes, der deutschen episch-lyrischen Dichtung in ihrem einfachsten aber schönsten Gewande, fürs Deklamieren, fürs Hersagen im Chor, fürs Singen. . . . Zugleich mit dem Volksliede kommt das deutsche Märchen in Betracht, dessen poetische Gestalten auf unsere Schüler einen um so tiefer dringenden Einfluss ausüben, je besser und in je grösserer Auswahl sie erzählt, beileibe nicht vorgelesen, werden. . . . Nur ein Schritt ist es vom Märchen zu den Sagen, in denen, wie Grimm sagt, „das deutsche Volk seine ganze Seele niedergelegt und seine wahrste Meinung über Personen und Geschichte, und die der Herzschlag des deutschen Volkes sind“. . . . Ganz unmerkbar gelangen wir so zu den deutschen Geschichten, und in diesen und den sich ihnen bald anschliessenden mehr zusammenhängenden Schilderungen liegt das Hauptmittel für die Einflössung von Ehrfurcht, Bewunderung, Achtung und Liebe gegen ihre deutschen Ahnen bei den deutschamerikanischen Kindern.“

Nicht meine Worte, wenn auch meine Herzensmeinung, sondern die des Superintendenten McAllister, sind die folgenden:

„Man hüte sich, die Geschichten vorzulesen; man soll sie selbst wissen, oder lernen und üben, und sie dann frei erzählen. Wer das nicht kann, bemenge sich nicht mit diesem wichtigsten aller Unterrichtszweige.“

Die Geschichte im Kopfe und auf der Zunge, heiliges Feuer und das feste Vornehmen des Gelingens im Herzen — dann muss es sehr schlimm um eine deutsche Klasse bestellt sein, wenn es dem Lehrer nicht gelingt, seine Schüler für das deutsche Volkslied, die deutsche Sage, deutsche Geschichten, ja allmählich zusammenhängende deutsche und deutschamerikanische Geschichte zu begeistern.

Da, wo solche Geschichten, wie bislang leider an vielen Orten der Fall war, nur als Hilfsmittel für den deutschen Sprachunterricht betrachtet werden, wird auch der Inhalt des vorliegenden Aufsatzes eitel „Luft“ sein und bleiben. Wo sie hingegen Mittel sind zur Erweckung deutschen Sinnes und zur Idealisierung des deutschen Unterrichts, da kann der rechte Erfolg nicht ausbleiben und dennoch von Deutschtümelei keine Rede sein. Echte Deutschheit, das leugnen heute auch verständige Angloamerikaner nicht, ist die beste Mitgift für unsere Kinder und Schüler ins Amerikanertum, ins Leben. Und welchen Wust von absichtlichen oder, hoffen wir es, unfreiwilligen Irrtümern, die den Schülern „spielend“ beigebracht werden, können wir durch einen solchen Unterricht nicht beseitigen!

Man werfe nur einen kurzen Blick in unsere allerbesten englischen Lese- und Geschichtsbücher. Wer Raum und Lust hätte, den oft urkomischen Unsinn aufzuzählen!

Was aber brauchen wir zur Erreichung unseres Zieles? Mut, Rectlichkeit, Ehrlichkeit, Wissen und Geschick, alles Voraussetzungen, die im Lehrerberufe obenanstehen. Und wo es fehlt, da bleibe man der Sätze Diesterwégs eingedenk: „Bereite dich vor auf jede Unterrichtsstunde; studiere immer etwas, das dich selbst bildet und deinen Zöglingen nützen kann; verliere nie den Glauben an dich selbst.“

Dieser ist es, der Glaube an uns selbst, der Glaube an unsere Mission, die unbedingt eine höhere ist, als nur deutsche Sprachlehrer zu sein, der uns leiten sollte. Wir haben, nicht um ein Jota weniger als unsere angloamerikanischen Kollegen, die heilige Pflicht der Bildung zukünftiger Bürger, amerikanischer Bürger, und unser Mittel zur Erfüllung dieses Zweckes, zur Erreichung dieses hohen Zieles ist vor allem die Vorführung des Geisteslebens und der Thaten eines grossen, seit zweitausend Jahren in glorreicher Entwicklung begriffenen Volkes, als dessen mittelbare Glieder sich selbst die „amerikanisertesten“ Deutschamerikaner, bewusst oder unbewusst, trotzdem und alledem dennoch betrachten. Immer tritt auch bei ihnen ein Zeitpunkt, ein Augenblick ein, wo sie deutsch

sind oder es wieder werden, und wo sie das auch vor ihren Kindern nicht verleugnen können und wollen.

Wir Lehrer sollten diesen Zeitpunkt als einen bleibenden ernstlich betrachten, und dann wird es uns gelingen, denselben zu einem solchen zu machen.

Kollege W. N. Hailmann sprach es neuerdings aus: „Erst mit der Einführung der deutschen und deutschamerikanischen Geschichte wird der deutsche Unterricht in unseren Schulen wirklich Zweck und Halt bekommen.“ Und Superintendent Boone von Cincinnati sagt: „Kein grösserer Dienst könnte dem deutschen Unterricht erwiesen werden, als die Schüler in der Geschichte ihrer deutschen Vorfahren zu unterweisen, und selbst englische Lehrer sollten darauf besonderes Gewicht legen.“

Unter solchen Umständen würde es eine Unterlassungssünde, ein Verbrechen unsererseits sein, wollten wir nicht von dem günstigen Augenblicke Gebrauch machen, indem wir jetzt, wo allüberall im Lande so emsig in den Schulen reformiert wird, nicht alles aufbieten wollten, die offene, oder meinetwegen stillschweigende Sanktionierung zu erzielen, der gelegentlichen anfangs, und später regelmässigen Behandlung der deutschen und deutschamerikanischen Geschichte in unseren Klassen, in allen deutschamerikanischen Schulen. Kurzsichtigkeit, übertriebene Schüchternheit und Gleichgiltigkeit gegen unser eigenes Interesse nur könnte uns davon zurückhalten, von der augenblicklich so günstigen Gelegenheit Gebrauch zu machen.

Hand ans Werk! Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Noch einmal Diesterweg: „Die Zeit ist, wie eine mächtige Zerstörerin, so auch eine mächtige Baumeisterin. Das Zeitwesen, Mensch genannt, soll in die Zeit Samen streuen und sie wird ihn entwickeln. Nur das Nichtige geht unter.“

Es dürfte kaum nötig sein, unseren Lesern des näheren auseinanderzusetzen, dass und wie ein solcher Geschichtsunterricht auch dem deutschen Sprachunterrichte dienstbar gemacht werden könne und müsse. Werden doch auch die Schüler bei ihren schriftlichen Arbeiten und Sprechübungen ebenso gerne, nein, noch viel lieber, solche Vorwürfe behandeln, als nichtssagende, oder doch meistens abgedroschene, von sogenannter Moral strotzende Erzählungen u. s. w.; und diejenigen unter ihnen, die das anfänglich nicht thun, werden bald leicht dahin gelangen. Man muss sie nur stolz darauf machen, dass sie Deutschamerikaner sind und anerkanntermassen alle Eigenschaften zukünftiger guter amerikanischer Bürger im Keime besitzen. Sie müssen nur erfahren, dass das letztere eine auch von Angloamerikanern rückhaltslos anerkannte That-sache ist. Wir müssen ihnen nur in richtiger Weise die glänzenden Thaten und hervorragenden Verdienste der deutschamerikanischen Männer und Frauen um die Entwicklung dieses Landes vorführen und zum Ver-

ständnis bringen; wir müssen ihnen klar machen, was es bedeutet, wenn Murat Halstead sagt: „Die Deutschamerikaner sind das Salz der Erde“, und es ihnen beweisen, dass jeder einzelne von ihnen dazu berufen ist, ein solches Salzkorn zu sein, es jedoch nicht werden kann, ohne die Urquelle des Deutschamerikanertums zu kennen, die Geschichte der Deutschen.

Goethe und Schiller.

**Festrede, gehalten bei der Enthüllung des Goethe-Schillerdenkmals
in San Francisco am 11. August 1901.**

Von *Prof. Julius Goebel*, Stanford University, Cal.

Wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land — —
Hölderlin.

Das schöne Dichterwort hat sich auch heute erfüllt, und es ist uns, als sei der Genius unseres Volkes mit uns gezogen und blickte nun in seiner edelsten künstlerischen Gestalt aus dem Denkmal des Dichterpaares freundlich winkend, mahned und Herz und Geist zum Höchstenweisend, auf uns herab. Und das alte Weimar steigt in seiner weltverlorenen heiligen Stille vor unserem Geiste herauf, es scheint, als erhebe sich hinter dem Standbilde die Kunststätte, von der die beiden zu ihrem Volke, zu der Menschheit sprachen, und in den hohen Bäumen des stillen Parkes, der Pflanzung Goethe's, scheint es zu rauschen, als wehe der Genius des Grossen dort immer noch in den Zweigen und flüstere uns zu: Haltet fest an dem Schatz, den wir euch hinterliessen. —

Wenn sich nun so Vergangenheit und Gegenwart in dieser Feierstunde verschlingen, dann ist es nicht leicht, in wenigen Worten zu deuten, was uns warm im Gefühle lebt: warum wir in dem grossen Dichterpaare den Genius unseres Volkes verkörpert finden. Denken wir heute an Goethe und Schiller, dann erscheint vor uns nicht bloss das grosse Dichterpaar, das in Freundschaft zusammen lebte und schuf, es erstet vor uns der ganze Bildungsschatz unseres Volkes, das Höchste, was der Deutsche im Laufe seiner Geschichte erreichte. Es gab eine Zeit, die Schiller als den grösseren Dichter pries, und dann wieder hob man Goethe als den Gewaltigeren auf den Schild. Heute dringt langsam die Erkenntnis durch, dass beide Dichter zusammen erst das ausmachen, was wir als deutschen Genius verehren. Und darum verehren wir in beiden das Höchste, was uns Deutschen im Geistesgebiete zu verwirklichen be-

schieden gewesen ist, weil sie das *Menschliche* darstellen, wie es in solcher Vollendung bei keinem anderen Volke erschienen ist.

Verschieden sind die Versuche gewesen, die Einheit zu bestimmen, jenes Ganze in Worten auszusprechen, das über dem Wesen der beiden schwebt. Schon Goethe hatte dies Ganze im Sinne, wenn er von Schiller als der ergänzenden Hälfte seines Daseins spricht. Aber am besten hat es Schiller in bestimmte Formel zu fassen gesucht in einem seiner bedeutendsten Aufsätze, der geradezu von seinem Verhältnis zu Goethe handelt. Von dem Gegensatz ausgehend, den jeder von uns erlebt, und den die Sprache mit den Worten Natur und Geist, Sinnlichkeit und Vernunft ausdrückt, sucht er der Verschiedenheit in seiner und des Freundes Geistesrichtung nahe zu kommen. Er unterscheidet zwischen dem naiv schaffenden und dem bewusst arbeitenden Dichter, dem Realisten und dem Idealisten. Hält sich der Realist an die Erfahrung und lässt die Natur frei in sich walten, dann tritt ihr der Idealist mit den Forderungen der Vernunft gegenüber und wahrt das heilige Recht des Willens. „Zieht man von beiden Charakteren das eigentliche Poetische ab, dann bleibt von dem Realisten nichts übrig als ein nüchterner Beobachtungsgeist, eine feste Anhänglichkeit an das gleichförmige Zeugnis der Sinne, eine resignierte Unterwerfung unter die Notwendigkeit der Natur, das heisst also *eine Ergebung in das, was ist und was sein muss*. Vom Idealisten aber bleibt nichts als ein unruhiger Spekulationsgeist, der auf das Unbedingte in allen Erkenntnissen dringt, ein moralischer Rigorismus, der auf dem Unbedingten in Willenshandlungen besteht.“

Man mag die Verschiedenheit der menschlichen Geistesrichtungen und Naturen anders zu bezeichnen versuchen, schwerlich möchte es aber gelingen, den Gegensatz schärfer zu fassen, der alle Geister im Grunde zu trennen scheint. Wer erkannte in dem Realisten nicht Goethe wieder, wie er sein Leben lang geneigt war, den Sinnen zu trauen, fast willenlos die Natur in sich walten zu lassen und der Ausbildung seines Ich zu leben. Und wer sähe in dem Idealisten nicht Schiller, wie er die Wirklichkeit an dem Ideale misst, das Gebot des selbstbestimmenden freien Geistes predigt, und, ein Prophet, die unveräusserlichen Rechte der Menschheit verkündet. Es ist, als habe sich das idealistische 18. Jahrhundert und das anbrechende 19. Jahrhundert mit seinem Drang zur Erfassung der Wirklichkeit in den beiden Dichtern verkörpert. Aber die Gefahr lag nahe, dass Goethe sich an die Sinne, an die Wirklichkeit verlor, dass Schiller sich in das Wolkenheim der Spekulation verstieg. Da findet jenes denkwürdige Zusammentreffen beider statt, bei dem Goethe seine Entdeckung der Metamorphose der Pflanze vorträgt, die Schiller nicht für eine Thatsache nimmt, sondern für eine Idee erklärt. Und nun können wir das grossartige Schauspiel verfolgen, wie die beiden Männer, die sich der entgegengesetzten Richtung ihres Geistes bewusst sind, sich

langsam finden, um sich an einander zu ergänzen und zu erhöhen. Wohl hat es in allen grossen Epochen des menschlichen Geistes Männer gegeben, die einen ähnlichen Gegensatz zu einander bilden, aber nirgends in der Geschichte bietet sich der erhebende Anblick, dass zwei Männer über den Gegensatz ihrer Natur hinweg das Ganze, die Einheit suchen.

„Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Grosses wirket ihr Streit, Grösseres wirket ihr Bund“,

singt Schiller. Zwischen den beiden Dichtern erhebt sich als leuchtendes Ideal die Einheit ihrer Kräfte, jenes Höchste, was dem Deutschen zu verwirklichen vergönnt war. Und wieder ist es Schiller, der dies am schärfsten und klarsten ausspricht: Nicht im Realisten und nicht im Idealisten erscheint das Ideal schöner Menschlichkeit und damit des wahren Dichters, sondern in der Vereinigung beider, in ihrem Bund zu einem höheren Dritten. Und so gewahren wir nun, wie sich Schiller an Goethe, Goethe an Schiller zu vervollkommen sucht, wie Schiller es lernt, der Wirklichkeit treuer und liebevoller nachzugehen, und wie Goethe dem Freund in das Land der Ideale nachfolgt. Und die Frucht des einzigen Bundes, der auch für die Versöhnung der Gegensätze unserer Zeit ewig vorbildlich bleibt, ist die Dichtung gewesen, die nach Schillers Wort „zugleich ganz ideal und doch im tiefsten Sinne real ist“, die Dichtung, der es verliehen ist, den Geist des All zu ergreifen und in körperliche Formen zu kleiden.“ —

Ja, dem Frühling gleich keimte und spross es, als jener Genius, den wir heute feiern, unter unserem Volke wandelte. Das ist ja das Grosse der deutschen Dichtung, die aus jenem Bunde entspross, dass sie kein nationaler Schmuck ist, den man in Feierstunden bewundert oder anlegt, sondern die schönste vollendetste Menschheit selbst. Kein anderes Volk hat es wie das deutsche ergriffen, dass der eigentliche Gegenstand der Dichtung der Mensch ist. Daher kommt es denn auch, dass alles Forschen nach dem Wesen der Poesie und des Schönen zugleich ein Forschen nach dem Wesen des Menschen ist. Zwar haben sich seit dem 17. Jahrhundert auch die übrigen Kulturvölker Europas um die Erkenntnis des Schönen bemüht, aber den Franzosen blieb die Poesie stets ein Spiel des Witzes und Verstandes, und die Engländer brachten es nur zu Ahnungen des Wahren. Dem Deutschen erst ging in der Zeit unserer klassischen Dichtung die Einsicht auf, dass in der Schöpferkraft des Dichters die Natur selbst wirke, dass der Dichter, das Genie, der ganze harmonische Mensch sei, dessen Aufgabe es ist, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben.

Humanität, schöne Menschlichkeit sind Worte, die heute, wo wir gern vom Kampf ums Dasein reden, schon im Verblassen sind. Aber es gilt, sie wieder in aller Farbenpracht aufzufrischen, um uns des Schatzes in seinem ganzen Umfang bewusst zu werden, an dessen Be-

wahrung uns der Genius Goethes und Schillers heute mahnt. Man hat mit Recht gesagt, dass das letzte Ziel der grossen Geistesbewegung, deren Hauptvertreter Goethe und Schiller sind, die Erneuerung und Wiedergeburt des Menschenwesens war. Oder wie Schiller es bewusst ausdrückt:

„Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet Wirklich und immer. Ihr fragt wo? In der dichtenden Kunst.“

Und dies hohe Amt der Erneuerung war den deutschen Dichtern darum zugefallen, weil sie in der Stille ihres Herzens die heilige Flamme reiner Natur gehütet hatten. Nun loderte sie hell auf, Licht und warmes Leben über die ganze Welt verbreitend. Es ist nicht von ungefähr, dass es in Deutschland war, wo man zuerst das Wesen der Volkspoesie erkannte, jener Laute, in denen die Natur mit der unwiderstehlichen Macht der Wahrheit ergreifend und erschütternd an unser Herz rührt. Und seines Priesteramtes bewusst, durfte Schiller von sich und Goethe das stolze Wort sprechen: *„Wir Dichter sind die Rächer und Bewahrer der Natur“*. Das war es ja, warum Goethe und Schiller schon bei ihrem ersten Auftreten die Herzen der Zeitgenossen bezwangen: dass in ihren Werken zum erstenmal wieder die Sprache der Wahrheit und der Natur erklang. Und was sie in ihrer Jugend unbewusst ausübten, das wird ihnen in der Zeit des Zusammenwirkens zum letzten Zweck ihres Dichtens.

„Und edlen Seelen vorzufühlen
Ist wünschenswertester Beruf,“

singt Goethe und klarer noch drückt es Schiller aus in der „Macht des Gesanges“:

„Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz
Ein Kind mit heissen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der *Natur* getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.

Nicht zufällig gebraucht Schiller in diesen Versen das Bild vom Kinde. Es stellt sich ihm und Goethe öfters ein, wenn sie das ewig Menschliche schildern, das in ihrer Dichtung lebt und wirkt. Dem Kinde in seiner keuschen Unschuld, in der Harmonie aller seiner Geisteskräfte und in seiner seligen Unbewusstheit gleicht das Genie, die höchste Erscheinung des Menschen. „Naiv muss jedes wahre Genie sein oder es ist keines“, ruft Schiller aus, und Goethe singt:

„All unser redlichstes Bemüh'n
Glückt nur im unbewussten Momente,
Wie könnte denn die Rose blüh'n,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkannte.“

Das Volk, „das es in der Unnatur und in der Reflexion darüber am weitesten gebracht hatte“, die Franzosen, hatten den Begriff des Naiven schon früh entdeckt, aber unter den Deutschen erst, die der Natur treu geblieben waren, kam das Naive zur Rettung der Menschheit zum vollen Ausdruck. Und wie kam es, dass gerade die Deutschen dazu auserwählt waren?

„Den deutschen Frauen danket! Sie haben euch
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,“

singt Hölderlin. Ja, zu der Wiedergeburt des reinen Menschentums, die unsere Dichter schufen, gehört auch die Wiederentdeckung reinen Frauenwesens, in dem sich, wie in dem Kinde, die Natur am treuesten offenbart. Während die französisch gebildete Welt jener Zeit — und die französische Bildung beherrschte damals die Welt — das Weib zum Genussmittel erniedrigte, und über die Liebe witzelte oder in stelzenhaften Phrasen deklamierte, singt Schiller den unsterblichen Hymnus:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,“

denn:

„In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte
Treue Töchter der frommen Natur.“

Und das letzte Wort des scheidenden Goethe, der wie kein anderer Dichter der Welt edles Frauentum verherrlichte und so die enge Verwandtschaft zwischen dem Genius und der Frauennatur bekundet, war:

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“

Die Rückkehr zur reinen Natur, die Wiedergeburt schöner Menschlichkeit ist allein durch die Kunst, besonders aber die Poesie möglich. Der Genuss der Poesie ist wesentlich ein Nachschaffen, die Dichtung als Produkt der harmonisch wirkenden Geisteskräfte bringt in uns die Wirkung hervor, dass sie uns zu vollen, ganzen Menschen macht. Niemand hat dies klarer gesehen als Schiller, wenn er sagt: „Die wahre Kunst hat es nicht bloss auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen, es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloss vorübergehend in einen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern *ihn wirklich und in der That frei zu machen.*“ Damit ist denn die *Freude* als Ziel der Kunst verknüpft. „Der höchste Genuss, den sie gewährt, ist die Freiheit des Gemütes in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.“ Und dies vollbringt die Dichtung, indem sie uns in die Welt des schönen Scheines einführt, ja uns erkennen

lehrt, dass im Schein, den wir um die Dinge weben, und nicht im abstrakten Gedanken die Wahrheit zu finden ist. Denn überall, wo Leben wirkt, hüllt es sich in den farbigen Schleier des Scheines, nur der Tod, das Nichts, ist farblos, grau und starr. Und der Dichter, als Vertreter höchsten Lebens, weckt uns jugendliche Freude am Leben, indem es zur Quelle alles Lebens zurückführt und dessen heiligen Sinn tiefsinnig auslegt.

Das ist in ganz groben Umrissen ein Bild von der verjüngten Menschheit, die unsere Dichter schufen, und an deren Verwirklichung sie ihre beste Kraft setzten. So lässt es sich erklären, wie durch ihr ganzes Wirken eine erzieherische Absicht geht, wie sie uns Idealbilder einer schöneren Menschlichkeit aufstellen, denen ähnlich zu werden sie von uns fordern, wie sie es von sich selbst verlangten. Kein Wunder, dass die Zeitgenossen erstaunt aufhorchten, dass die altersschwache französische Geistesbildung, die die Welt beherrschte, langsam ihre letzte Stunde heranrücken sah. Wie Frühlingswehen zog es namentlich durch die jüngeren Geister und so singt der junge Friedrich Schlegel zu Anfang des Jahres 1800:

„Europas Geist erlosch, in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. . . .
Des Geistes heiligen Krieg kämpft, treu wie Ritter!

Damals war es, dass der deutsche Genius, wie der Frühling von Land zu Land zu ziehen begann, und es gereicht *Amerika* nicht zu geringem Ruhme, dass es eines der ersten Länder war, die ihm seinen Einzug gewährten. Ich rede hier nicht von der deutschen Einwanderung, die, soweit sie überhaupt vom Geiste Goethes und Schillers erfüllt war, vielleicht hier und da das Verständnis für die grossen deutschen Dichter vermittelte. Unabhängig von der deutschen Einwanderung und erst später von einzelnen hervorragenden Deutschamerikanern, wie Follen, Lieber und anderen gefördert, hielt der deutsche Genius in das höhere amerikanische Geistesleben seinen Einzug, um ihm, was wenige wissen, für immer seinen Stempel aufzudrücken. Ja, wir Deutschen in Amerika dürfen es wohl als eine wunderbare Fügung preisen, dass es der Geist Goethes und Schillers war, der, als man in Amerika begann, ein unabhängiges Geistesleben zu schaffen, Weg und Ziel wies.

Dasselbe Buch, das Thomas Carlyle zu seiner Begeisterung für deutsche Litteratur führte, das Buch der Französin Madame de Staël über Deutschland, sollte auch hier seine Wirkung bewähren. In dem Werke der geistreichen Frau, die das Wesen der deutschen Litteratur tiefer als andere Ausländer erkannte, kam der Satz vor: „Es mag sein, dass die Jugend des Menschengeschlechts für immer dahin ist, indessen glaube ich in den Schriften der Deutschen eine neue Jugend zu bewahren.“ Und wie neue Jugend schien die deutsche Litteratur auf die hervorragendsten

Geister Amerikas, die sich seit 1815 besonders an der Harvard Universität zusammenfanden, auf Männer wie Edward Everett, Geo. Bancroft, C. C. Felton, Longfellow u. a. zu wirken. Ein Entzücken ergriff die Geister bei der Entdeckung der Schätze deutscher Litteratur, schreibt ein Zeitgenosse, als habe man eine wunderbare nie geschaute Insel in der Südsee gefunden. Es waren in erster Linie die Dichtungen Schillers und Goethes, die diese Zauberkraft ausübten.

Schon im Jahre 1812 veröffentlichte Everett einen Aufsatz über Goethe, worin er beklagt, dass von diesem Dichter nichts als eine wertlose Übersetzung des Werther und eine noch schlechtere des Faust bekannt sei, und worin er auf die grosse Bedeutung des Dichters hinweist, ja sogar eines seiner Lieder übersetzt. Einige Jahre später erschien eine Besprechung des Lebens und der Werke Schillers von Geo. Bancroft, die gleiche Begeisterung für deutsche Litteratur atmete und ebenfalls Übersetzungen von Schillers Gedichten brachte. Wie die ersten Humanisten des 15. Jahrhunderts ein Durst nach griechischer Weisheit und Poesie, so ergreift die führenden Geister Amerikas ein Durst nach deutscher Litteratur, und rührend ist es zu sehen, mit welchen Opfern sich diese Männer dem Studium unserer Sprache hingeben, um zu den Geistesschätzen zu gelangen, die ihnen ein neues Leben versprechen, wie sie es weder bei Engländern noch Franzosen finden konnten. Damals, im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, beginnt auch die Wanderung hervorragender Amerikaner nach dem Mekka der deutschen Universitäten, die bis auf unsere Tage dauert. Es war ja die Blütezeit deutscher Wissenschaft, die Zeit, wo die Saat, die Goethe und Schiller und die übrigen Grossen gestreut hatten, auf allen Gebieten deutschen Geisteslebens aufging; es war die Zeit, wo Deutschland die Führung der Geisteskultur übernahm. Wer vermöchte zu sagen, wie viele dieser Keime von damals bis heute nach diesem Lande verpflanzt wurden! Zuerst zeigte es sich auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft, damals noch die Hauptstärke der amerikanischen Colleges. Nicht von Engländern und Franzosen, sondern von den Deutschen allein können wir lernen, ruft ein klassischer Philologe damals aus. Und man braucht nur die Liste der Bücher nachzusehen, die seit 1820 veröffentlicht wurden, um zu gewahren, dass unsere amerikanischen Studenten keinen lateinischen oder griechischen Klassiker gelesen haben, dessen Text nicht auf die Arbeit deutscher Gelehrter zurückgeht. Begeisterung und Bewunderung erregend wirkte der Geist deutscher Wissenschaft, der sich im Fleiss, in der Gründlichkeit, im grossen freien Blick und in der tiefen Auffassung offenbart. Und nicht nur die klassische Philologie, auch die Geschichte, die Staatswissenschaft, die Mathematik und die Naturwissenschaft wurden nach und nach vom deutschen Geiste umgestaltet, ja selbst die Theologie konnte und kann sich seinem Einfluss nicht mehr entziehen. Und soll ich hier von

dem Siegeszug reden, den die deutsche Musik seit jener Zeit über das ganze Land hin gehalten hat? Sogar in der amerikanischen Litteratur zeigte sich der Einfluss des deutschen Geistes. Schon im Jahre 1745 bemerkte ein amerikanischer Schriftsteller: „Unser Zeitalter ist gelehrt, geistvoll und nachahmend. Unsere amerikanischen Dichter bilden sich immer mehr und mehr durch Übersetzten aus dem Deutschen und es ist kein Wunder, dass ihre späteren Arbeiten den Stempel der deutschen Studien tragen.“ Was würde der Mann erst heute sagen, wo es keinen Gelehrten von Ruf in Amerika giebt, der nicht sein Bestes deutscher Wissenschaft verdankt, wo es in unserem Lande keine höhere Unterrichtsanstalt mehr giebt, an der die Sprache Schillers und Goethes nicht gelehrt wird!

Ja, wie der Frühling wandelt der Genius von Land zu Land, und der Angelsachse, der vor 1500 Jahren die deutsche Heimat verliess, darf sich heute mit uns Deutschen auf amerikanischem Boden vereinen, um den Genius zu feiern, der der höchste Ausdruck des gemeinsamen germanischen Lebens ist. In den Sagen und Mythen aller Völker finden wir die grossen Gegensätze der Menschennatur in Doppelgestalten als friedlich kämpfende Heroen oder als Götter des Lichts und der Finsternis verkörpert. Aber nur das deutsche Volk kennt als Spiegel seines Wesens das Heroenpaar, das sich zu friedlichem höheren Streben die Hände reicht, das Bild der in Freundschaft und Liebe überwundenen Gegensätze, das Bild höchsten Menschentumes, wie es in Goethe und Schiller erscheint. Möge ihr Standbild uns in alle Zukunft als Vorbild leuchten, dass sich Deutsche und Angelsachsen die Hände reichen, um auf dem freien Boden Amerikas dies höchste Menschentum im Wahren, Guten und Schönen zu verwirklichen.

Das Mädchen von Fort Henry.*

Von *Dr. H. H. Fick*, Cincinnati, O.

„Die roten Teufel nah'n dem Fort,
Vom weissen Schuft geführt!
Schnell, räumt die off'ne Siedlung dort,
Bringt Weib und Kind an sichern Ort!“
Der Oberst kommandieret.

*) *Anm.* Die geschilderte Begebenheit trug sich im Jahre 1777 zu, als eine Indianerbande unter Anführung des weissen Renegaten Simon Girty das Fort Henry, unser heutiges Wheeling, W. Va., belagerte. Der Name des wackeren Mädchens war Elisabeth Zane.

„Was faselt doch von brit'schem Schutz
Uns Girty, der Verräter?
Wir bieten der Belag' rung Trutz
So lang die Waffen etwas nutz!
Fluch sei dem Attentäter!“

Die Horde stürmt, doch Schuss auf Schuss
Kracht ihr gar scharf entgegen;
Und manche tück'sche Rothaut muss
Sich bei der Kugel herbem Kuss
Im Tode niederlegen.

Doch weh! „Am Zündkraut es gebricht,
Bald wird der Vorrat enden!“
Voll Angst der Kommandant es spricht.
„Wird flugs uns frische Zufuhr nicht,
Sind wir in Feindeshänden.

„Zwar liegt, wo dort die Mauern stehn,
Ein Fässchen noch verstecket,
Doch müsst' dem Tod ins Auge sehn,
Wer aus dem Thore wollte gehn,
Wenn ihn der Feind entdeckt!“

Ein Mädchen hört's, sie ruft geschwind:
„Lasst mich nur dafür sorgen!“
Sie stürzt hinaus, sink wie der Wind,
Und eh' der Gegner sich besinnt,
Hat's Pulver sie geborgen.

Sie trägt zurück im flücht'gen Lauf
Den Schatz so hochwillkommen.
Da blitzt das Feuern wieder auf,
Und wie auch tobt der Wilden Hauf,
Das Fort wird nicht genommen.

Die Maid, sie war von deutschem Blut,
Das wollen wir ermessen.
Wohl opfern Männer Leib und Gut,
Doch auch des Weibes Heldenmut
Werd' nimmermehr vergessen.

Für die Schulpraxis.

Erkönig.

(Aus „Deutsche Schulpraxis.“)

Für die litteraturkundliche Behandlung.

Die Ballade versetzt uns in eine Herbstnacht, eine windige Herbstnacht. Es reitet jemand dahin. Frage? Wer ist's, der so spät dahin reitet durch Nacht und Wind? Antwort? Es ist der Vater mit seinem Kind. Zwei andere Fragen drängen sich auf. Welche? Kann das Kind nicht herabstürzen vom Pferd—gerade in der Nacht, wo das Pferd wohl manchmal fehltritt, leicht herabstürzen? Kann das Kind nicht einen Schaden erleiden in dem kalten Nachtwind? Antwort? Der Vater hat den Knaben wohl in dem Arm, er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Das Kind schaut hinein in die dunkle Nacht. Von einem unbestimmten Grausen wird's erfasst. Seine Phantasie fängt an sich zu regen. Geschichten vom Erbkönig tauchen in ihm auf. Auf einmal drückt's das Gesicht in Bangigkeit an den Vater. Der Vater? Mein Sohn, sagt er, was birgst du so bang dein Gesicht? Das Kind? Siehst, Vater, du den Erbkönig nicht? Den Erbkönig mit Kron' und Schweif? Der Vater zur Beruhigung? Mein Sohn, es ist ein Nebelbild.

Das Wort bleibt ohne Wirkung. Die Phantasie des Knaben steigert sich. Inwiefern? Er sieht den Erbkönig dicht neben sich schweben—hört, wie der Erbkönig ihm etwas zuflüstert—hört die Worte, die der Erbkönig ihm zuflüstert, die Worte: Du liebes Kind, komm, geh mit mir! Gar schöne Spiele spiel ich mit dir; manch' bunte Blumen sind an dem Strand, meine Mutter hat manch' gülden Gewand. Der Vater muss diese Worte doch auch hören. Welcher Zuruf des Knaben? Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht, was Erbkönig mir leise verspricht? Darauf der Vater wieder zur Beruhigung? Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind; in dürren Blättern säuselt der Wind.

Auch dieses Wort bleibt ohne Wirkung. Die Phantasie des Knaben steigert sich weiter: noch andere Gestalten zieht sie in ihren Kreis hinein. Inwiefern? Der Erbkönig flüstert: Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn? Meine Töchter sollen dich warten schön; meine Töchter führen den nächtlichen Reihn, und wiegen und tanzen und singen dich ein. Der Vater muss diese Gestalten doch auch sehen. Welcher Zuruf darum? Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort Erbkönigs Töchter am düstern Ort? Der Vater, abermals zur Beruhigung? Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau; es scheinen die alten Weiden so grau. Auch dieses Wort bleibt gänzlich wirkungslos.

Die Macht der Phantasie des Kindes erreicht jetzt den höchsten Grad. Inwiefern? Jetzt hörts den Erbkönig flüstern: Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt; und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Das Kind fühlt die Gewalt. Wie ruft's, bis in die Tiefen Leibes und der Seele ergriffen von furchtbarem Grausen? Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an! Erbkönig hat mir ein Leids gethan.

Der Vater jetzt? Auch ihn grauset's jetzt. Geschwind reitet er dahin. Um sich nicht von dem Grausen und von der Angst um das ächzende Kind, das er im Arme hält, bewältigen zu lassen, muss er seine ganze Kraft zusammennehmen, so

*) Aus „Bruchstücke aus der Mappe eines alten Schulmannes“.

dass er nur mit Mühe und Not den Hof erreicht. Und sieh—dort angekommen?
In seinen Armen das Kind—war—tot.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?—Mit diesem Anfang erreicht der Dichter sofort dreierlei dem Hörer gegenüber. Was nämlich?—Einmal versetzt er ihn sofort auf den Schauplatz der Handlung: der Hörer ist draussen in Nacht und Wind—sodann in die Handlung selbst: der Hörer nimmt wahr, wie jemand dahin reitet—endlich regt er durch die Frage: wer ist's, der so spät durch Nacht und Wind reitet—das Interesse an der Handlung kräftig an.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Nicht:

Wer ritt so spät durch Nacht und Wind?

Es ist der Vater mit seinem Kind—

nicht:

Es war der Vater mit seinem Kind.

u. s. w.

Immer das Präsens (mit einer Ausnahme in der letzten Strophe), nie das Imperfekt. Alles wird für den Hörer zu etwas Gegenwärtigem, und welche Wirkung hat das? Alles wird lebendiger für ihn.

Der Vater fragt: Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?

Der Vater fragt—wird aber das dem Hörer noch besonders angedeutet? Nein.

Das Kind antwortet: Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?

Das Kind antwortet—wird das dem Hörer noch besonders angedeutet?

Erlkönig spricht: Du liebes Kind, komm, geh mit mir!

Erlkönig spricht—wird das dem Hörer noch besonders angedeutet?....

Durchweg in der Ballade wird die Rede der Personen gegeben, ohne dass noch besonders angedeutet wird, wer redet. Auch dadurch wird alles für den Hörer zu etwas Gegenwärtigem und so alles lebendiger für ihn.

Du liebes Kind, komm, geh mit mir! Gar schöne Spiele spiel ich mit dir.—

Welcher Vokal ist vorherrschend? Der Vokal i.

Noch einmal recht hören! Du liebes Kind, komm, geh mit mir! Gar schöne Spiele spiel ich mit dir.—

Was wohl in dem Wesen des Erlkönigs kommt durch das Vorherrschen dieses Vokals zu lebendigerem Ausdruck? Das Freundliche, Lockende.

Das Düstere, Unheimliche wird durch einen Vokal in den folgenden Versen zu leisem Ausdruck gebracht. Recht hören! Manch bunte Blumen sind an dem Strand, meine Mutter hat manch gülden Gewand. Durch welchen Vokal? Durch u in den Wörtern bunte—Blumen—Mutter. Du liebes Kind etc. Der Vokal i—sagten wir—ist vorherrschend. Wir hören—so wollen wir jetzt sagen—einen Gleichklang der Vokale, die in gewissen Wörtern bezw. in den Hebungen gewisser Wörter auftreten. Diesen Gleichklang nennt man eine Assonanz. Hören wir abermals: bunte—Blumen—Mutter. Wih hören einen Gleichklang der Vokale in den Hebungen der Wörter, eine Assonanz; wir hören, wie die Wörter assonieren. Hören wir noch einmal: Manch bunte Blumen sind an dem Strand, meine Mutter hat manch gülden Gewand. Welche Wörter assonieren? die Wörter manch—an u. s. w.

Ein anderes. Du liebes Kind, komm, geh mit mir. Auch ein Gleichklang. In welchen Wörtern? Kind—komm—und, wenn auch nicht völlig, geh. Nicht Vokale, Konsonanten sind's, die gleichklingen, und zwar Konsonanten am Anfange der Wörter. Solch einen Gleichklang nennt man eine Alliteration; die Wörter Kind, komm, geh, alliterieren. Gar schöne Spiele spiel ich mit dir. Wieder Alliteration. In welchen Wörtern?—schöne—Spiele—spiel. Aber die Wörter Spiele—spiel—alliterieren und—wie wir bereits gesagt haben—assonieren nicht nur, sie klingen—abgesehen von der ausgeschiedenen Endung e in spiel'—völlig gleich. So einen völli-

gen Gleichklang von Wörtern verschiedener Bedeutung nennt man eine Annomination. Assonanz, Alliteration, Annomination in der Strophe. Welchen Charakter gewinnt dadurch der Klang der Strophe? Hört sie noch einmal: Du liebes Kind, komm u. s. w.—Den Charakter einer gewissen Gleichförmigkeit. Und wozu wohl passt so recht dieser Charakter?... Zu dem geisterhaften Wesen des Erbkönigs.

Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürrn Blättern säuselt der Wind.

Hören wir einmal in unserer Phantasie, wie der Wind durchs dürre Herbstlaub säuselt. Merken wir jetzt auf den Wortklang des Verses: in dürrn Blättern säuselt der Wind. Welche Wahrnehmung machen wir wohl? In dem Wortklang des Verses ist mancherlei, das eine leise Aehnlichkeit mit jenem Schalle hat. Darin aber liegt mit die Wirkung des Verses begründet.

Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.

Und wiegen und tanzen und singen dich ein. Hören wir der Goetheschen Fassung gegenüber einmal die Fassung: Sie wiegen, tanzen, singen dich ein—oder: Sie wiegen, sie tanzen, sie singen dich ein. Wir fühlen merkbar einen Unterschied. Welchen Unterschied? In der Goetheschen Fassung ist viel mehr Bewegung und Leichtigkeit; dazu: ist etwas von Verstrickung und Verschlingung. Welche Bedeutung hat aber das für den Hörer? Der Charakter des Elfentanzes kommt dadurch zu einem kräftigeren Ausdruck.

Vergegenwärtigen wir uns die Hebungen und Senkungen eines jeden Verses.... Zu welcher Art von Versen gehören nach gebräuchlichem Ausdruck die Verse des Gedichts? Zu den jambisch-anapästischen Versen. Nur drei Verse sind rein jambisch. Achten wir auf die Zahl der Hebungen eines jeden Verses.... In jedem Verse sind vier Hebungen, nur in einem sind fünf: Ich liebe dich, mich reizt u. s. w. Offenbar ist der Rhythmus des Gedichts von besonderer Wirkung. Worin liegt das begründet? Er passt ganz und gar zu der Bewegung des Reitens, zu der angstvollen Erregung des Kindes, zu der angstvollen Erregung, in die auch der Vater schliesslich gerät, zu der Begierde des Erbkönigs, den Knaben in seinen Besitz zu bekommen. Achten wir noch einmal auf den Vers, der, wie wir sagten, fünf Hebungen hat: Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt. Ich accentuiere jetzt etwas anders: Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt. Wieviel Hebungen? Vier Hebungen. Ich trage den Vers mit fünf Hebungen—ich trage ihn mit vier Hebungen vor.... In welchem Falle ist der Vers wirksamer?.... Wenn er mit vier Hebungen vorgetragen wird. Worin liegt das wohl begründet? Die Erregung, die zornige Erregung des Erbkönigs kommt stärker zum Ausdruck.

Achten wir noch auf die grammatische Bildung und Verbindung der Sätze.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind |
Es ist der Vater mit seinem Kind |
Er hat den Knaben wohl in dem Arm |
Er fasst ihn sicher |
Er hält ihn warm |

u. s. w. — —

Was nehmen wir wahr? Die Sätze sind kurz. Sie sind einfach; nur zwei Satzgefüge kommen vor. Fast durchweg fehlt grammatische Verbindung. Auch diese Eigentümlichkeiten sind von Bedeutung. Inwiefern? Sie passen ganz und gar zu der Bewegung und Erregung, die durch die Ballade geht.—

Berichte und Notizen.

1. Die Zweihundertjährige Jubiläumsfeier der Yale Universität.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Miss E. C. Walker*, New Haven, Conn.

In schönem Festkleid von blauen Fahnen und grünen Guirlanden stand die alte historische Stadt New Haven da, um mit freundlich ausgebreiteten Armen die „Sons of Yale“ willkommen zu heissen, die von nah und fern herbeigeeilt waren, um das zweihundertjährige Jubiläum ihrer Alma Mater festlich zu begehen. Grossartige Vorbereitungen, die mehrere Jahre in Anspruch genommen hatten, waren von den Universitätsbehörden getroffen worden, um eine Feier zu veranstalten, welche Yale und seiner Ehrengäste würdig sein sollte. Der Einladung der Universität folgend, fanden sich hervorragende Männer aus Amerika, Europa und dem fernsten Osten ein, um dem Feste beizuwohnen. Die Feier, welche vier Tage währte, begann am Sonntag, dem 20. Oktober. Rev. Joseph Twichell verrichtete am Morgen den Gottesdienst in der Universitätskirche. Am Nachmittage hielt Rev. Dr. George P. Fisher eine Rede über „Yale in seiner Beziehung zur christlichen Theologie“. Am folgenden Tage vormittags sprach Herr Thomas Thacher über „Yale in seiner Beziehung zur Rechtswissenschaft“. Ihm folgte Prof. William H. Welch von Johns Hopkins, der über die Beziehung der Universität zur Medizin sprach. Am Nachmittage hiess Präsident Arthur T. Hadley die Gäste und Graduierten im Namen der Universität willkommen. Am grossartigsten und prächtigsten gestaltete sich der ungeheuer grosse Fackelzug, welcher am Montag abends stattfand. Der Zug, an dem sich wenigstens 7000 Mann beteiligten, bewegte sich durch die mit bunt gefärbten Laternen geschmückten Strassen, derweil der Himmel durch strahlendes Feuerwerk glänzend erhellt war. Die Kostüme aller Teilnehmer des Zuges waren aufs sorgfältigste ausgedacht, und es gingen vor den Augen der Zuschauer in historischer Reihenfolge vorüber: rote Indianer, Männer der ursprünglichen 13 Kolonien, Soldaten des Revolutionskrieges, Matrosen, Rough Riders u. s. w.; den Schluss bildeten fast 6000 frühere Schüler der Universität. Am Dienstag wurden folgende Reden gehalten: „Yale in seiner Beziehung zur Entwicklung des Landes“, von Cyrus Northrop, dem Präsidenten der Universität von Minnesota, und „Yale in seinen Beziehungen zur Wissenschaft und Litteratur“, von Daniel C. Gilman, früherem Präsidenten von Johns Hopkins. Es fehlte dem Feste auch nicht an musikalischen Darbietungen. So gab am Mittwoch das Symphonie-Orchester von Boston ein herrliches Konzert, und Dienstag gelangte Prof. Horatio Parkers Oratorium, *Hora Novissima*, von seiten der Gounod Society von New Haven zur vollendeten Aufführung. An einem der Abende versammelten sich alle Gäste und Graduierte der Universität auf dem Campus, welcher mittels Tausender von gelben Laternen erleuchtet wurde, um der dramatischen Aufführung beizuwohnen und den aus 300 Yale Studenten bestehenden Chor zu hören. Denn in den Pausen wurden alte und neue Studentenlieder gesungen, wobei die grosse Masse der anwesenden früheren Schüler sehr oft begeistert mitsangen. Diese Aufführung bestand aus zehn Szenen, die dem früheren Leben auf der Universität entnommen waren. Die Anfangsszene stellte die Gründung des College von den zehn Predigern im Jahre 1701 dar, und die Überreichung der vierzig Bücher, der bescheidene Anfang der jetzigen grossen Bibliothek. Nachher kam eine Szene, worin Washington zur Zeit des Revolutionskrieges die Stadt besuchte und eine Anzahl Yale Studenten exerzieren

liess. Dann folgte die Hinrichtungsszene im britischen Lager, wo der vielgeliebte "Son of Yale," Nathan Hale, als Spion den Tod erlitt. Mittwoch fand die eigentliche Gedächtnisfeier statt, und mit der Ankunft von Präsident Roosevelt erreichte die Feier ihren Höhepunkt. Die Festrede hielt Hon. David J. Brewer. Das Festgedicht wurde von seinem Verfasser, Herrn Clarence Stedman, vorgelesen. Zu erwähnen ist Prof. Goodells griechische Ode, welche Prof. Horatio Parker in Musik gesetzt hatte. Zum Schluss kam die Erteilung akademischer Würden. Unter den fremden Gästen, die von Yale geehrt wurden, befanden sich: Geheimrat Wilhelm Waldyer von der Universität von Berlin, Knut Henning Gezelius von Scheele, Bischof von Gotland, Prof. Jacques Hadamard von der Universität von Paris, Kazuo Hatoyama von der Universität von Tokio, und Marquis Ito, Staatsminister von Japan. Unter den Amerikanern, die solche Würden erhielten, waren: Staatssekretär John Hay, Joseph Choate, gegenwärtiger Gesandter in England, Rear Admiral Sampson und Präsident Theodore Roosevelt. Präsident Hadley erteilte in wenigen schön gewählten Worten jedem Kandidaten seine akademische Würde. Zu Präsident Roosevelt äusserte er, dass ihm, als er noch Privatmann war, die Universität die akademische Würde eines Doktors der Rechte zugedacht habe. Da es jedoch der göttlichen Vorsehung gefallen habe, ihm noch einen anderen Ehrentitel zu verleihen, so liess ihn deswegen die Universität zweifach willkommen. Präsident Roosevelt erwiderte, unter überwältigendem Beifall vortretend: Nie habe er eine Aufgabe unternommen, welche der Mühe wert war, dass nicht ein "Son of Yale" ihm zur Seite gestanden hätte. Noch nie habe er für das Recht und gute Sitten gekämpft, dass sich "Men of Yale" nicht gefunden hätten, um ihm zu helfen und ihm Stärke und Mut zu verleihen....

II. Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen.

(Aus „Aus der Schule—für die Schule“.)

Über die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen berichtet Seminarlehrer Dr. Eduard Clausnitzer unter anderem folgendes: Schon seit einer Reihe von Jahren wurde die Frage der Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preussen lebhaft erörtert. Fort und fort ist sie in den Lehrervereinen beraten, in den Fachzeitschriften besprochen worden. Fast allgemein war man der Überzeugung, dass die bisherigen Vorschriften aus dem Jahre 1872 nicht mehr der Gegenwart entsprächen.

Die preussische Unterrichtsverwaltung hat unter dem 1. Juli d. J. neue Bestimmungen erlassen, welche die Volksschullehrerbildung regeln. Sie gliedern sich in Lehrpläne und Prüfungsordnungen. Der wichtigste Punkt der neuen Lehrpläne ist ohne Zweifel folgender: „Der Lehrplan der Präparandenanstalt und des Seminars bilden ein organisches Ganzes.“

Die Unterrichtsverwaltung hat die augenblickliche Ausbildungszeit — je drei Jahre auf der Präparandenanstalt und dem Seminar — beibehalten und innerhalb der bisherigen Zeitgrenze durchgeführt.

Es bedeutet eine erhebliche Vereinfachung der Arbeit für Lehrer und Schüler, dass jetzt Präparandenanstalt und Seminar bezüglich des Lehrplanes als ein organisches Ganzes zu betrachten sind. Dadurch war die Unterrichtsverwaltung imstande, innerhalb der bisherigen Zeitgrenzen den zu verarbeitenden Stoff sowohl zeit-

gemäss zu vermehren, als auch ihn gehörig zu vertiefen, so dass sich das Wissen zur Bildung gestalten kann. Hierdurch war ferner die Möglichkeit gegeben, den grössten Teil des Lernstoffes aus dem Seminar heraus in die Präparandenanstalt zu verweisen.

An Lehraufgaben, die jetzt ausschliesslich der Präparandenanstalt zufallen und dort zum Abschluss gebracht werden, seien genannt: Biblische Geschichte, Katechismus, Kirchenlied, deutsche Elementargrammatik, Elementarrechnen, alte Geschichte, aus der Naturbeschreibung die Kenntnis der einzelnen Naturkörper, sowie das Schreiben.

Auch das Seminar schliesst die wissenschaftliche Bildung einiger Fächer schon vor Beendigung des ganzen Kursus ab, so nach Schluss des zweiten Seminarjahres: Mathematik, Natur- und Erdkunde. Nur in Pädagogik, Religion, Deutsch und Geschichte findet in der Oberklasse eine wissenschaftliche Fortbildung statt. Sonst trägt die Oberklasse den Charakter der Fachschule; die methodische Ausbildung im Unterrichten in den einzelnen Fächern, sowie das praktische Unterrichten selbst stehen im Vordergrund. In grossen Zügen würde sich demgemäss die Ausbildung der Lehrer jetzt folgendermassen gestalten: In der Präparandenanstalt (15.—17. Lebensjahr) die Lernstoffe, in der Unter- und Mittelklasse des Seminars (18. und 19. Lebensjahr) die Vermittelung der Bildung, in der Oberklasse (20. Lebensjahr) die Fachausbildung.

In Pädagogik wird ausser der Geschichte der Pädagogik Psychologie, allgemeine Unterrichts- und Erziehungslehre getrieben, daneben werden auch die neuerdings aufgenommenen Studien zur pädagogischen Pathologie berücksichtigt. In der Religion ist die vielumstrittene Frage, ob der künftige Lehrer etwas von der modernen Bibelkritik erfahren soll, erfreulicherweise bejaht worden. Vielleicht dürfte es sich empfehlen, bei der Glaubens- und Sittenlehre die Augsburgische Konfession heranzuziehen. Ausdrücklich wird betont, dass mit der unterrichtlichen Aufgabe die erzieherische zu verbinden ist, „charaktervolle christliche Persönlichkeiten heranzubilden, welche befähigt sind, als Lehrer durch Wort und Vorbild segensreich auf die Jugend einzuwirken.“

Im Deutschen hat die grammatische und litterarische Seite eine erhebliche Erweiterung erfahren. Die Blütezeiten unserer Litteratur werden eingehend auf Grund der Litteraturprodukte behandelt. Phonetik, Geschichte der Sprache und ihrer Eigenart wird gelehrt. Auch die Prosalektüre kommt zu ihrem Recht.

Eine fremde Sprache als Pflichtfach ist jetzt eingeführt, die Schulkollegien entscheiden je nach den Verhältnissen, ob dies Französisch oder Englisch sein soll. Das Ziel ist, ganz wie bei den Gymnasiallehrplänen von 1892 für das Französische, Verständnis nicht zu schwieriger Schriftwerke, sowie einige Übung im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache. Die Lektüre steht im Vordergrund.

Die Geschichte — im Seminar wird nur vaterländische getrieben — betont auch die sozialen und kulturellen Verhältnisse, sowie die Befähigung, das Verständnis der Gegenwart aus der Vergangenheit zu wecken. Quellensammlungen und Werke neuerer Geschichtsschreiber sind heranzuziehen.

In Mathematik besteht derselbe Lehrplan wie für Gymnasien, nur der binomische Satz und der Koordinatenbegriff fehlen. Die Naturkunde legt den Wert auf die unterrichtliche Durcharbeitung der Lehrstoffe und nicht auf so grossen Umfang des Wissens — eine dankenswerte Beschränkung bei dem fast unübersehbaren Gebiet der Naturwissenschaften. Stets ist auf die Verwendung der Naturkräfte im Haushalt der Natur, im täglichen Leben, in Landwirtschaft, Industrie, Verkehr u. s. w. hinzuweisen. Das Experiment ist nicht allein in Physik und Chemie (letztere bietet auch Mineralogie und Nahrungsmittellehre), sondern auch in Zoologie, Botanik und Anthropologie zu verwenden. Gemeinverständliche naturwissenschaft-

liche Werke sind heranzuziehen. Die Erdkunde führt dankenswerterweise die übertrieben naturwissenschaftliche Behandlung, die letzter Zeit geradezu „Mode“ war, auf das reelle Mass zurück. Kultur- und Handelsgeographie werden besonders berücksichtigt.

Bezüglich der technischen Fächer sei erwähnt, dass dem Turnen eine recht weitgehende Pflege gewidmet wird, besonders der Einfluss des Turnens auf den Charakter wird betont. Schwimmen, Eislauf, Turnerfahrten, volkstümliche Übungen im Laufen, Springen und Werfen sind nicht zu vernachlässigen. In der Musik wird Gesang, Violinspiel, Orgel und Musiktheorie getrieben, die Pflege des Volksliedes, das auch im deutschen Unterricht erfreulicherweise eine Stelle findet, wird gefordert. Endlich sei noch des landwirtschaftlichen Unterrichts gedacht. Dieser — recht notwendig für die Landlehrer — findet schon seit Jahrzehnten statt.

Das Seminar will seine Zöglinge zum Weiterarbeiten anleiten. Deshalb wird in der Oberklasse auf freies Arbeiten grosser Wert gelegt. In allen Fächern soll auf die Litteratur, welche eine Weiterbildung ermöglicht, hingewiesen werden. Diese Bestimmungen sind von grösstem Werte. Wird der künftige Lehrer bereits auf dem Seminar zu selbständigem, von dem am nächsten Morgen fälligem Pensum unabhängigen Arbeiten erzogen, so ist ihm die Möglichkeit gegeben, die Prüfungen abzulegen, welche ihm die dauernde Anstellung, sowie höhere Ämter (Kreisschulinspektor, Seminardirektor, Seminarlehrer, Leiter von höheren Mädchenschulen, sechs- und mehrklassigen Volksschulen u. s. w.) bringen können; denn seine Bildung ist der eines Abiturienten gleichwertig.

Ein wichtiger Punkt muss noch nachdrücklich aus den neuen Lehrplänen hervorgehoben werden. Überall kommt die neueste Forschung zur Geltung, überall wird dem Fach entsprechend auf die Verhältnisse und Forderungen der Gegenwart eingegangen. Die Unterrichtsverwaltung vertritt damit den Grundsatz, dass der künftige Lehrer nicht, wie es wohl oft gefordert wurde, ängstlich vor der neuesten Wissenschaft und vor Kenntnis der Anschauungen der Gegenwart bewahrt werden müsse, sondern dass ihm im Gegenteil all dieses bereits auf dem Seminar bekannt gegeben werde, damit er unter fachmässiger Leitung über die neuesten Forschungen und über die Fragen der Gegenwart Aufklärung empfangen kann. Dadurch wird der Lehrer vor vielen Irrtümern bewahrt, dadurch kann in ihm eine ganz andere charaktervolle Persönlichkeit erzogen werden, die befähigt ist, in besonnener und sachlicher Weise den Bestrebungen der Jetztzeit gegenüber Stellung zu nehmen — als wenn man ihn auf dem Seminar sorgfältig vor derartigen Dingen behüten will.

III. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Chicago.

Chicagoer Lehrerverein. Die erste gesellige Zusammenkunft der Herbst- und Wintersaison, welche kürzlich von den Mitgliedern des Chicagoer Lehrervereins in der Schillerhalle des Schillergebäudes abgehalten wurde, hat einen in jeder Beziehung gelungenen Verlauf genommen. Da auch der Besuch ein sehr guter war, so wurde von vorneherein der Beweis geliefert, dass die Mitglieder an diesen Zusammenkünften immer mehr Gefallen finden. Die Nachmittagsunterhaltung

wurde durch einen vom gemischten Chor des Vereins, unter der Leitung des Hrn. Krüger, sehr hübsch und mit grosser Präzision zu Gehör gebrachten gesanglichen Vortrag eingeleitet. Darauf hielt Herr Professor Schmidt-Wartenberg von der Chicago Universität einen hoch interessanten und sehr belehrenden Vortrag über das Thema: „Deutsche Familiennamen“. Er erläuterte dabei auch in der klarsten und verständnisvollsten Weise die Entstehung der Namen sämtlicher Anwesenden. Frl. Anna Bobzien,

eine jugendliche Kirchensängerin aus Dr. Zimmermanns Gemeinde, welche sich im Besitz einer ebenso angenehmen wie wohlgeschulten Sopranstimme befindet, erfreute die Anwesenden durch die ausserordentlich ansprechende Wiedergabe einiger Lieder, und Frl. Emma Schramm schilderte in humoristischer Weise in Versen den Hergang des Lehrertages in Indianapolis. Als Ehrengäste waren zugegen: Frau Pauline Reed, die erste ehemalige deutsche Lehrerin in den öffentlichen Schulen, das Schulratsmitglied Christian Mayer nebst Gattin, und Herr Dr. Zimmermann. Der Verein wird, wie bereits in den letzten Jahren, so auch wiederum in diesem, ein Weihnachtsfest veranstalten.

In der ersten Woche des Novembers wurde allen deutschen Lehrern Gelegenheit gegeben, in der Seminarübungsschule Probelektionen im Deutschen zu sehen und zu hören. Es ist der deutschen Lehrerin, Frl. Therese Torgatsch, gelungen, den Schülern das Deutsche so interessant zu machen, dass jetzt fast alle Schüler am deutschen Unterrichte teilnehmen. Obgleich die meisten Schüler nicht deutsch sind, so können sie doch im 6. Grad ohne alle Schwierigkeit dem Unterricht folgen, und Frl. Torgatsch spricht nur Deutsch beim Unterrichte. Es ist für unsere deutsche Sache nicht hoch genug anzuschlagen, dass es Herrn Dr. Zimmermann gelungen ist, den deutschen Unterricht auch in der Seminarübungsschule einzuführen.

E. A. Z.

Cincinnati.

Der Reform-Lehrplan und die neue Schulbildung sind nochmals — um mit Wippchen zu reden — der saure Apfel, in welchen der Korrespondent beissen muss; denn wo alles an dem Apfel herumknabbert, darf ihn der Plauderer nicht als Hekuba behandeln. Seit Beginn dieses Schuljahres wird seltener Lehrplan unter Anleitung der beiden Hilfsuperintendenten so energisch ins Praktische übersetzt und durchgesetzt, dass viele Pestalozzijünger darob ganz entsetzt sind. Um das pädagogische Koch- und Rezeptbuch dreht sich hier, wie um einen Hexenkessel, das schulmeisterliche Tagesgespräch. Mit "Nature Studies" gehen jetzt unsere englischen Kollegen zu Bett, mit "Constructive Work" stehen sie auf, und dazwischen träumen sie von "Civics" und "Weather Charts". In den Schulstunden, d. h. soweit solche, abzüglich Versammlungen und Schülerexkursionen, noch übrig bleiben, versuchen sie dann mit heissem Bemühen, die Träume mittels—verzeihen Sie das harte Wort! — Dreck, Farbensachtel, Pa-

pier und Schere bildlich darstellen zu lassen. Gelegentlich oder "incidentally" unterrichten sie manchmal auch ein bisschen Lesen, Schreiben und Rechnen, so viel natürlich zufällig hängen bleibt. Nach der Schule heisst es gewöhnlich „in die Versammlung“, allwo den Ärmsten von den vielgeplagten Hilfsuperintendenten fein säuberlich die Rationen für die nächsten Wochen zugewiesen werden, auf dass sie wissen, was sie zu thun haben im Kneten, Schneiden, Flechten, Singen und noch in manchen andern Dingen. Damit aber die Spezialsuperintendenten, nämlich die Zeichnen-, Sing-, Schreib- und Turnmeier, nicht zu kurz kommen, halten diese so zwischen hinein noch ihre Spezialsitzungen ab, wobei sie die Lehrerinnen für ihre Spezialfächer ganz speziell zu begeistern suchen. Wir leben halt gegenwärtig in dem versammelten Zeitalter. Um zu verhüten, dass die Lehrerinnen die in den verschiedenen Konferenzen erhaltenen Instruktionen vergessen, werden sie (die Instruktionen, nicht die Lehrerinnen!) auf ein „Bulletin“ gedruckt, das halbmonatlich als pädagogischer Wegweiser erscheint.

Anschauungsunterricht heisst das Steckenpferd, das man hier gegenwärtig mittels der oben erwähnten Kindergartenarbeiten in amerikanischer Übertreibung zu Tode reitet. Der gute Pestalozzi würde staunen, wenn er sehen würde, wie man ihn auf seinem ureigensten Gebiete noch übertrifft oder — missversteht. Nicht als Mittel zum Zweck, sondern als Selbstzweck wird hier grösstenteils das Papierschneiden, Falten, Flechten etc. betrieben; dies hat aber selbst der Schöpfer des neuen Lehrplans, Dr. Boone, sicherlich nicht beabsichtigt.

Im deutschen Departement ist man, dank der Einsicht des Supervisors Dr. Fick, glücklicherweise konservativer. Nach wie vor wird da der Anschauungsunterricht nur insoweit betrieben, als er zur Erlangung der Sprache zweckdienlich ist, und die Resultate sind dabei durchaus befriedigend, wie Herr Fick nach seinem Besuche der verschiedenen Schulen mit Freude und Genugthuung erklärte. Auch sein Kollege Dyer und Supt. Boone sahen sich schon wiederholt zu der Äusserung veranlasst, dass sie gerade unter den deutschen Lehrkräften das beste und richtigste Verständnis für Natur- und Anschauungsunterricht fänden. Entschiedene Anerkennung verdient Dr. Fick auch dafür, dass er ängstlich über die dem deutschen Unterricht zugemessene Zeit wacht, und dass er in einigen Fällen bereits mehr Zeit dafür erhalten hat. Sobald im englischen Departement für Lehrmittel und Ergän-

zungslektüre die gewünschten Gelder bewilligt werden, wird er darauf achten, dass auch das deutsche Departement dabei nicht zu kurz komme. Recht so!

In der *Oberlehrersitzung* vom 31. Okt. wurde das Thema „Das Lesen der Jugend“ ebenfalls eingehend behandelt und zwar von Herrn Kollegen Schiele, der in einem fleissig ausgearbeiteten Vortrage die Notwendigkeit von passender Jugendlktüre begründete. In der darauffolgenden Debatte wurde der schon oft geäusserte Wunsch laut, dass jedes Schulhaus auch mit einer deutschen Schülerbibliothek versehen würde, wie dies bis jetzt leider nur bei wenigen der Fall sei. Eine Monatsschrift, betitelt „Jung Amerika“, die bereits vom nächsten Monat an unter der Oberleitung von Dr. Fick hier herausgegeben wird, dürfte dem dringenden Bedürfnis entgegenkommen, umsomehr, als darin hauptsächlich deutschamerikanische Stoffe und zwar in einer für unsere Schüler leicht verständlichen Sprache behandelt werden sollen.

Am 8. und 9. November tagt in unseren Mauern die *Central Ohio Teachers' Association*, was ungefähr 2000 Lehrer und Lehrerinnen aus dem Herzen des Buckeye-Staates hierher bringen wird. Von den hiesigen Schulen wird für diese Gelegenheit eine prächtige Ausstellung von Kindergartenarbeiten und „Constructive Work“ geliefert, die den auswärtigen Kollegen zu ihrer Verwunderung zeigen wird, dass wir „nicht so ganz ohne“ sind. Aber auch ehrliche Klassenarbeit in anderen Fächern, besonders auch im Deutschen, wird ausgestellt werden. In erfreulichem Gegensatz zu früheren Gelegenheiten sollen dies keine für den Zweck eigens zugestutzte Paradeleistungen sein, sondern wirkliche Klassenarbeiten, wie sie täglich von den Schulen geliefert werden.

E. K.

Kalifornien.

Am 7. Oktober hielten die Lehrer des Deutschen von Kalifornien ihre regelmässige Versammlung ab. Es wurde beschlossen, dass der Verein sich dem Deutschamerikanischen Zentralbunde anschliesse. Dann hielt das neue Haupt des deutschen Departements an der Staatsuniversität, Dr. Hugo Schilling, eine Ansprache an die Lehrer, worin er auf die Ziele des deutschen Unterrichts hinwies, und die Stellung, die er an den High Schools des Staates und in den Aufnahmebedingungen der Universität haben sollte. Es wird sein Bestreben sein, dem Deutschen mehr Anerkennung zu verschaffen und sonderlich darauf zu sehen, dass er von den klassischen Spra-

chen nicht länger mehr in den Hintergrund geschoben wird. Sobald er mit den Verhältnissen in seinem neuen Wirkungskreise besser vertraut ist, wird er weitgreifende Veränderungen in bezug auf die Stellung des Deutschen vorschlagen.

Wegen vorgerückter Stunde wurden andere Vorträge, die auf der Tagesordnung standen, bis zur nächsten Versammlung im Dezember verschoben.

V. B.

Milwaukee.

Unsere Stadt steht augenblicklich im Zeichen der *neuen Schulhausbauten*. Immer und immer wieder musste die Schulbehörde bei dem Stadtrat darauf dringen, Gelder für neue Schulhäuser zu bewilligen, und so ist denn endlich dadurch Abhilfe geschaffen worden, dass die Stadt zu diesem Zwecke Bonds in der Höhe von \$400,000 ausgegeben hat. Davon sollen fünf neue Schulhäuser errichtet und drei umgebaut werden, resp. einen neuen Anbau erhalten. Das ist vor derhand genügend, um die *erste* und *dringendste* Not zu beseitigen; wenn die aber fertig sind (was wohl mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird), so wird in anderen Stadtteilen die Not wieder eben so dringend werden. Ja, gewiss, die Schulhäuser und der ganze Apparat des Unterrichts unserer schulpflichtigen Jugend kostet der Stadt eine Menge Geld, und doch wird *dieses* Geld wohl am besten angelegt, und die Bürger sollten mit Recht darauf dringen, dass die städtischen Behörden in dieser Hinsicht nicht mit den Ausgaben knausern. Es wird ja leider sonst auch nicht geknausert, sondern viel Geld ausgegeben, was gespart werden könnte. Und aller Notbehelf sollte in Schulsachen nicht geduldet werden, z. B. Halbtagschulen, und die elenden Baracken als Substitut für ordentliche Schulhäuser. Jedoch die Klage über Mangel an Schulhäusern ist eine allgemeine in allen grossen Städten dieses Landes, und je grösser die Stadt, desto grösser die Klage und der Mangel. New York und Chicago sind hierin wohl am schlimmsten bestellt. Die Bevölkerung in den grossen Städten hierselbst wächst riesig an, besonders in den Stadtteilen, wo das fremdgeborene Element und deren Nachkommen wohnen. Diese guten Leute können oder wollen sich durchaus noch nicht zu dem „idealen Standpunkt“ des Zweikindersystems aufschwingen, und so bilden sie den Hauptfaktor in der Bevölkerung des Landes, wohingegen die Angloamerikaner hierin den allerletzten Platz einnehmen. Doch die Fremdgeborenen, besonders die Deutschen, thun

noch mehr, sie nehmen den anderen Bürgern noch einen grossen Teil der Lasten und Steuern ab für Schulhausbauten, denn viele von ihnen unterhalten noch Privatschulen und schicken ihre Kinder dorthin. So besuchen allein hier in Milwaukee etwa 20,000 Kinder solche Schulen. Wie viel mehr Schulhäuser würde die Stadt nun erst bauen müssen, wenn diese Schulen nicht da wären?

Der *hiesige Verein deutscher Lehrer* der öffentlichen Schulen hielt am 21. Okt. seine erste Versammlung in diesem Jahre ab. Bei der vorgenommenen Wahl der Beamten wurden der Vorsitzende, Herr C. B. Straube, und die stellvertretende Vorsitzende, Frl. A. Hohgreffe, wiedergewählt, und als Schriftführer und Schatzmeister Herr F. Hamann ausgewählt. Ausserdem wurden nur Routinegeschäfte erledigt. Der Verein ernannte auch 3 Vertreter für den neugegründeten „D. A. Zentralverein“ in Philadelphia.

Eine ganze Anzahl unserer lebenswürdigen Kolleginnen im Verein sind am Schluss des letzten Schuljahres fahnenflüchtig geworden, indem sie die Schulstube mit Haus und Küche, das Lesebuch mit dem Kochbuch, und den Lehrstand mit dem Hausstand vertauscht und — sich verheiratet haben. Den edlen Lehrerberuf haben sie aufgegeben und dafür den noch edleren, ja, den edelsten Beruf des Weibes, nämlich den der Gattin und Mutter, erwählt. Wer wollte sie wohl dafür tadeln! Jetzt werden sie gute Gelegenheit haben, die Erfahrungen auf erzieherischem Gebiet, die sie in der Schule gesammelt haben, zu verwerten. Wir wollen ihnen viel Glück und Segen in ihrem neuen Stande wünschen, und hoffen, dass sie das stramme Schulregiment nicht auch gänzlich aufs Haus übertragen, sondern auch manchmal Nachsicht und Milde dem lieben Gatten gegenüber walten lassen.

Die Prinzipale der öffentlichen Schulen hieselbst hatten in ihrer letzten Versammlung eine recht lebhaft debattierte über *Steil- und Schrägschrift*, und es kam über das Für und Wider auf beiden Seiten zu einer erregten Aussprache. Die Mehrzahl der Prinzipale scheint sich wieder dem alten System der Schrägschrift zuzuneigen. Ihre Argumente gegen die Steilschrift sind folgende: Dieselbe sei unnatürlich, erfordere eine ganz andere und unbequeme Haltung des Körpers, beseitige auch durchaus nicht die gekrümmte Haltung des Rückens. Dann sei die Schrift unschön, und auch wegen der fast gleichen Länge der kleinen und grossen Buchstaben unleserlich. Besonders aber sei sie sehr unpopulär bei den Geschäftsleuten, und das hätte schon dazu geführt, dass sie

in vielen Städten wieder abgeschafft sei. Alle Business- und Commercial Colleges wollten nichts von ihr wissen. Ein Schuldirektor von hier will in der nächsten Schulratssitzung beantragen, dass der Sekretär Erkundigungen über ihren Erfolg in den Städten, wo sie in Gebrauch ist, einzieht. Man glaubt, dass in den meisten Schulen, wo jetzt die Steilschrift gelehrt wird, dieselbe wieder, wie alle Modesachen, bald spurlos verschwinden wird. A. W.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend.

† Karl Mayer. †

Ein tiefer Schatten legte sich auf unsere Reihen, als unser Vorsitzender, Dr. Karl Kayser, letzten Samstag die erste Versammlung im neu beginnenden Schuljahre mit den Worten eröffnete: „Karl Mayer, unser lieber Freund von der Statens Island Hochschule, ist nicht mehr!“

Wie ein zuckender Strahl aus wolkenlosem Himmel fiel diese Nachricht auf die ahnungslosen Anwesenden. Hatten sie doch in ihren Sommerferien, in den entlegenen Gebirgsthälern der Catskills und der Adirondacks, den fernen Meeresgestaden von Maine und Newfoundland oder der deutschen Heimat nichts vernommen von der tückischen Krankheit und dem jähen Hinscheiden des anscheinend so kräftigen, schaffensfreudigen, lebenssprühenden Kollegen. Wer hätte auch an ein so plötzliches Stehenbleiben seiner Lebensuhr gedacht? Heiterer wie je nahm er an unserer letzten Juniversammlung in Newark teil! Und nun ist er tot, verblieben, ehe der Abend kam. Herr H. von der Heide, der Karl Mayer wohl am längsten kannte, widmete dem Dahingeschiedenen einen warm empfundenen Nachruf. Was Herr von der Heide sagte, klang mir wie ein Lied in wahren Mollakkorden: Wenig Sonnenschein, wenig wirklich reine Freude war nach ihm dem Dahingegangenen beschieden gewesen. Was sein Leben ausmachte, war ein steter Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse, ein bisschen Glück nur, doch viel Schmerz und manche Thränen, ein kurzer Frühlingstraum, und dann nur Sturm und Wetter.

„Nun spinnt der Epheu deine Ruhstatt ein,

Zu deinen Füssen spriessen Herbstesblüten —

Du könntest schöner nicht gebettet sein!

Ich aber bete: Hege mir die Müden,

Du heil'ge Erde, und du Kreuz von Stein,

O sprich auch meiner Not das Wort vom Frieden!“ A. K.

IV. Umschau.

Amerika.

Cambridge. Professor Horatio S. White, Dekan an der Cornell Universität, ist für das nächste Schuljahr als Professor der deutschen Sprache an der Harvard Universität ernannt worden, und zwar wird er Vorlesungen über Mittelhochdeutsch und die moderne deutsche Litteratur halten. Prof. White ist ein Schüler der Harvard Universität, welche er im Jahre 1873 absolvierte.

Madison. Prof. Charles Kendall Adams, bisheriger Präsident der Staatsuniversität von Wisconsin, sah sich krankheitshalber gezwungen, sein Amt niederzulegen. Seiner langjährigen energischen Thätigkeit verdankt die Universität ihre gegenwärtige hohe Stellung unter den Universitäten des Landes, und sein Weggang wird darum allseitig bedauert. Prof. Adams war ein eifriger Befürworter des deutschen Schulsystems, welches er bei mehr als einer Gelegenheit in Wort und Schrift als Muster hinstellte.

Deutschland.

Am 15. September starb im 74. Lebensjahre Schulrat Prof. Dr. Euler in Berlin, seit 1860 Lehrer an der Königl. Zentral-Turnlehrerbildungsanstalt, seit 1877 Unterrichtsdirigent derselben. Der Verstorbene war ein äusserst fruchtbarer Schriftsteller auf turnerischem Gebiete; insbesondere muss man ihn als die zur Zeit erste Autorität auf dem Gebiete der Turngeschichte bezeichnen. Auch auf die Gestaltung des Turnunterrichts in den preussischen Schulen hat er massgebenden Einfluss ausgeübt. Die hervorragendsten seiner Schriften sind: Geschichte des Turnunterrichts in Kehrs Geschichte der Methodik (2. Aug. 1890), Ausgabe der Werke Jahns (1884-87), Encyclopädisches Handbuch des gesamten Turnwesens (1893-96). Seit 1882 gab er mit Eckler die „Monatsschrift für das Turnwesen“ heraus.

Oskar Jäger über Schulleitung. Der bekannte Bonner Professor Geheimrat O. Jäger sagt in seinem Buche: „Aus der Praxis“: „Man kann auf zweierlei Art regieren. Auf die orientalische: mit viel amtlichen Air — Verordnungen, Zirkularen, Protokollen, Fachkonferenzen, allgemeinen Konferenzen, Referaten, Korreferaten, Lehrplanfolianten. Dabei kannst du auf deinem Zimmer bleiben, deinen Schlafrock in würdige Falten legen, und der Schuldienster trägt dir alles zu, bis die Stunde schlägt. Du zeigst dich wenig, wie einst die Perserkönige, damit deine Unterthanen nicht den Re-

spekt verlieren; erscheinst du dann einmal, so macht das um so mehr Effekt. — Es giebt noch eine andere, die man die occidentalische, germanische, menschliche nennen kann. Sie besteht darin, dass man auf dem Platze ist und die Augen offen hält, — am Gespräch der Kollegen in den Pausen mit Heiterkeit teilnimmt; für jedes Desiderium zugänglich ist — diese Methode hat den grossen Vorteil, dass man sehr vieles im Keime ersticken — ruhig schlichten kann, ehe es an die grosse Glocke kommt. Wenn da etwas Dummes gesagt wird — von dir und deinen Mitarbeitern, es ist ja doch möglich, das wird wenigstens nicht protokolliert.“

Neues von Otto Ernst. Otto Ernst hat die Neubearbeitung seines Dramas „Die grösste Sünde“ beendet. Nach der Lektüre des Manuskriptes hat sich Baron von Berger das Erstaufführungsrecht für das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg gesichert.

Schiessferien erhält alljährlich eine Anzahl von Schulkindern in einem Ort des Regierungsbezirks Posen. Dort überlässt ein Gutsbesitzer einen Teil seiner Felder in jedem Sommer dem Militär zu Übungen im Gefechtsschiessen mit scharfen Patronen. Mitten über dieses Feld führt ein von der Regierung angekaufter Fusssteig, den eine Anzahl Kinder täglich als Schulweg benutzen muss. Eben zu diesem Zweck wurde der Fusssteig seiner Zeit angekauft. Während des Gefechtsschiessens befindet sich der Fusssteig in der Flugbahn der Geschosse, sodass die Benutzung des Steiges dann mit grosser Lebensgefahr verbunden wäre. Eingaben der beteiligten Eltern und Lehrer um Verlegung des Schiessgebietes haben bisher keinen Erfolg gehabt. Um die Schulkinder nicht in Lebensgefahr zu bringen, müssen sie für die Zeit der Übungen vom Schulbesuch befreit werden, sie haben also Schiessferien. Es lebe der Militarismus!

Auch ein ärztliches Urteil über die Steilschrift. Dem Magistrat von Fürth lag — wie der Frk. Kurier berichtet — über die Ergebnisse der in 10 Jahren mit der Steilschrift vorgenommenen Versuche, wie solche auch in den dortigen Volksschulen stattgefunden haben, ein oberärztliches Gutachten vor. Dasselbe vertritt die Ansicht, dass gesundheitliche Nachteile aus der Schrägschrift für die Kinder nicht vorlägen, weder betreffs Kurzsichtigkeit noch Verkrümmung der Wirbelsäule. Falls eine Übermüdung der Kinder vermieden und auf eine gute Haltung beim Schreiben gesehen werde, sei es in gesundheitlicher Beziehung ganz

gleich, ob in Steilschrift oder in Schrägschrift geschrieben wird.

England.

Die jüngst abgehaltene Versammlung der Gewerksvereine Englands hat einstimmig einen Beschluss angenommen, der die Tätigkeit der Regierung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens missbilligt und Schulbesuchspflicht bis zum 15. Jahre und Unentgeltlichkeit in allen Elementar-, Fortbildungs- und Gewerbeschulen fordert. Begabten Arbeiterkindern soll durch Gewährung von Stipendien die Möglichkeit zu höherer Ausbildung eröffnet werden.

V. Vermischtes

Automobil, Automobilist, Automobilismus. Auf das vom Allg. Schnaufel-Klub (Vereinigung deutscher Automobilisten) in München zu Anfang dieses Jahres erlassene Preisausschreiben für Verdeutschung der Worte Automobil, Automobilist, Automobilismus und Automobilfahren sind insgesamt nicht weniger als 848 Einsendungen mit mehr als 1000 Vorschlägen eingegangen. Den ersten Preis errang Herr Regierungsbauführer Wilhelm Will in Berlin. Er giebt dem neuen Fahrzeug den einfachen Namen „das Aut“ (Mehrzahl „die Aute“), wozu er für Automobil, Automobilismus und Automobilfahren die Ableitungen der *Autler*, das *Auteln*, *auteln* bilden. Denselben Gedanken hat Geheimer Rat Köpke in Dresden, der den zweiten Preis erhielt, nur dass er zu dem Stammwort *Aut* die Ableitungen *Auter*, *Auterei*, *auten* (die *Autung*) vorschlägt. Den Willischen Ableitungen ist der Vorzug gegeben worden, weil sie sich an die im Sportwesen schon gebräuchlichen Bildungen „Radler, das Radeln, radeln“ anschließen. Der dritte Preis musste unter sieben gleichlautenden Vorschlägen ausgelost werden. Dieselben lauten auf „*Triebwagen*, *Triebfahrer*, *Triebfahrwesen* (*Triebfahrstport*), *Triebfahren*.“

Der Name „Amerika“. In der Bibliothek des Schlosses Wolfegg wurde kürzlich eine Karte aus dem Jahre 1387 von Martinus Waldseemüller, „die Reisen von Americus Vespuccius und anderen“ beschreibend aufgefunden, auf welcher zum ersten Male der Name Amerika für den neuentdeckten Erdteil auftritt; und zwar ist der Name den Ländereckstreifen in dem Wendekreis des Steinbocks beigelegt. Es scheint somit klar, dass wir einem Deutschen den Namen unseres Erdteiles zu verdanken haben.

Die Probe. „Nun,“ meinte der Herr

Serbien.

Trotz des neuen Schulgesetzes, das den Schulbesuch für alle Kinder von 6—10 Jahren obligatorisch macht, besuchen doch etwa zwei Drittel aller schulpflichtigen Kinder überhaupt keine Schule, weil die vorhandenen Schulgebäude für deren Unterbringung gar nicht genügen; dass aber mit der Zeit alle Kinder des angegebenen Alters die Schule besuchen werden, lässt sich bestimmt erhoffen, da die Regierung den ernststen Willen hat, die Volksbildung zu heben.

Inspektor halblaut, „ich bin ja nicht unzufrieden, mein lieber Herr Lehrer! Aber eines: Sie müssen mehr mit der Kreide arbeiten! Mehr Anschauungsunterricht! Was das Kind sieht, behält es! Immer alles vorzeichnen —“

„Ach,“ seufzte der Lehrer, „wenn ich das nur könnte!“

„Papperlapapp!“ entgegnete der Inspektor eifrig. „So ein bisschen Künstler muss der Lehrer immer sein! Passen Sie auf! Ich zeichne hier mit wenigen Strichen eine Eule auf die Tafel!... Sehen Sie — so! Nun geben Sie mal acht! . . . Also, lieber Kleiner,“ wendet er sich an einen aufgeweckt dreinschauenden Jungen, „was ist das?“

Der Kleine betrachtet das Gebilde von Inspektorshand eine Weile; dann sagt er entschieden: „Eine Sau!“

Mit unmutigem Brummen wendet sich der Herr Inspektor, seinen Zorn verwindend, nach der Mädchenseite. „Nun, mein Kind,“ lächelt er ein hübsches Blondköpfchen an, „sag' Du's: Was ist das?“

Auch das Dirndl sieht die Zeichnung eine Weile an; dann entgegnet es kurgiert und bestimmt: „Eine Sau!“

Jetzt schlägt der Herr Inspektor die Hände über dem Kopfe zusammen. „Wie,“ ruft er empört in die Schule hinein, „was ist das?“ Und aus fünfzig frischen Kehlen schallt's ihm einmütig und überzeugt entgegen: „Eine Sau!“

(Pr. L.-Ztg.)

O diese Fremdwörter! Ein westtirolisches Steueramt fordert Bericht über einen Bauer Gregor Rentner behufs seiner Eintragung in die richtige Kategorie. Der Gemeindevorsteher half sich aus seiner Verlegenheit, in die ihn das anfangs dunkle Wort versetzt hatte, endlich kurz und bündig durch folgenden Bericht: „Der Gregor Rentner ist für die Kathi, sein Weib, der richtige Gori.“

Bücherschau.

I. Deutschamerikanische Schulgrammatiken.

Von *Otto Heller*, Washington University, St. Louis, Mo.

II.

Otis's Elementary German.

Elementary German. By the late *Charles P. Otis*, Ph.D., Professor of Modern Languages in the Massachusetts Institute of Technology. Seventh edition, based on the sixth edition and edited by *Horatio Stevens White*, Professor of the German Language and Literature in the Cornell University. With additional revisions by *William Herbert Carruth*, Professor of the German Language and Literature in the University of Kansas. New York, Henry Holt & Co., F. W. Christern. Boston, Carl Schoenhof. (No date.)

The title is long, and full of promise: a seventh edition, bearing three names which sound well in the ears of American teachers, ought to be warrant for a high degree of excellence. For whatever may be the difficulties of expounding German grammar to the young American pupil, they can unquestionably be cleared away by three well-trained Germanists and experienced pedagogues working in harmonious effort. No wonder the book has held its own in the competition with more recent and, let this reveal my personal disposition towards it, far worthier elementary grammars. I became intimately acquainted with Otis's Grammar upon assuming the directorship of the German Department at the Chautauqua Assembly. There I found the little volume snugly established in the program and likewise in the affections of Chautauquans. Many of my students at the Assembly are teachers of German who use Otis's Elementary German in their schools. If I am not in error, it is also on the 'Regents' List' in the state of New York. Under these circumstances I believe that this text-book needs to be thoroughly revised and printed from new-set type, or—to be withdrawn from the market, lest the obvious blunders committed by Professor Otis and not purged away in the later editions continue to do mischief.

A mild protest against the 'showiness' of the title-page may not be out of place. For it is a deplorable fact that the average Anglo-American teacher of German and French in our High-Schools is crassly undereducated, linguistically, and inasmuch as for this reason he does not depend on his own judgment in selecting his text-books, but rather on that of the publisher's catalog or agent, it is plain enough that he cannot but be unduly impressed by the combination of three such good names. More than once, in correcting indisputably bad German, I have been confronted with the sometimes timid, sometimes confident rejoinder that the passage I was condemning was built upon a model in Otis's Elementary German, and that the model must be right, else would it not have been sifted out with the other mistakes, by at least one of two rigorous critics?

And so Professors White and Carruth, jointly with the late Professor Otis, appear to stand sponsors, in a way, for certain grammatical sins, of which the following will contain samples.

I shall not undertake a general review of the book, and so I need not speak of its many good qualities. They are sufficient, in my estimation, to justify a new,

radically revised, edition. On the other hand, it will not be necessary for me to give more than a few typical examples of its prevalent faults, in order to make good my charges: that it was not carefully compiled, and that it is not edited carefully enough.

In the theoretical explanations the student is not frequently misinformed, although occasionally such is the case, as when he reads, p. 187: The only prepositions governing the infinitive are *ohne, um, statt*. These stand at the beginning of the clause, with the infinitive preceded by *zu* at the end. *Er ging vorbei, ohne mich zu sehen*, he went past without seeing me. Or, when he is told, p. 261, that 'that, in order that' are translated by *damit, dass*, or—horrible dictu—*um dass!* But the explanations are, on the whole, so meagre as to be often misleading through ambiguity.

For example, on p. 193 the difference between *durch* und *von* is discussed, thus: *durch* is no longer used for the personal agent which is *von*, but expresses an impersonal agent or cause, etc. The student, not having been given to understand that this synonymic distinction relates to the *passive voice*, innocently translates, from one of the subsequent exercises: I sent the letter through a messenger, *ich sandte den Brief von einem Boten*.

Fault must be found with the exercises that accompany the lessons, both on account of their general character and their want of accuracy. Their general character is Ollendorffian. They lack coherence, continuity, and gradation. E.g. p. 180. 1. Do you wear a hat or a cap? 2. Were you acquainted with my brother William? 3. The work praises the master. 4. The accusative is the case which a transitive verb governs. 5. Liszt taught her [the] music. 5. Hunters call in Germany the ears of the hare "spoons", etc.

This is especially objectionable in the German exercises. Here at least the learner might be offered a more interesting matter than that furnished by entirely unrelated, sadly commonplace word-combination, such as:

P. 179. 1. Er trägt eine Mütze. 2. Ich wünsche ihn zu sehen. 3. Guten Tag, lieber Herr Müller. 4. Schönen Dank, Heinrich. 5. Betet einen frommen Spruch. 6. Er fragte mich manches über meinen Ausflug von gestern. 7. Er nannte ihn einen gemeinen Menschen, etc.

The only justification of such sentences consists possibly in their paradigmatic value. They should, then, at least be unimpeachable on the score of grammatic and idiomatic correctness. But we read:

P. 176. Alle Knochen will ich euch *abschlagen*.

P. 183. Lass das Büchlein *dein* Freund sein.

P. 189. Unfern des Berges höchsten Gipfels machten wir unser Frühstück.

Ibid. Ich ging an dessen Statt. Ibid. *Sonder* Zweifel ist das.

P. 203. Er stieg in *ein* Gasthaus ab.

P. 211. Mein Freund gab mir eine Einlasskarte, sonst würde ich nicht haben *eingehen* dürfen. (The ticket evidently admitted to a hospital for the obese.)

P. 223. Der Dogge lässt sich nicht necken, etc.

P. 70. *Abwärts* liegt das Dorf.

The vocabularies are both incomplete and inaccurate. This results in mistranslations on the part of the student, *go out* is translated *ausgehen*. The learner will therefore not seek for a vocable outside of his grammar in translating, on p. 211: Please ask whether people are allowed to go out here. Obviously, however, *ausgehen* cannot be used in this place, unless we strain the sentence. Expressions like *das lässt sich hören* (p. 223) and others with *lassen*, being of an idiomatic nature, should have been translated in the vocabulary. In *I scarcely need tell you that* (p. 211) *brauchen* not *dürfen* is required. On p. 216 the pupil will naturally

translate 'are you fond of music' by *mögen Sie die Musik?* Yet that is wrong. On p. 217 he learns to associate an undue emphasis with *wollen*, when he is to translate by means of it: 'I am determined to read this book through today.' 'I must, I think, write to him,' p. 220, is rather an unfortunate choice for a model sentence, as is likewise: 'Can I take a seat here?' on p. 211.

Ich lehre ihn die Musik is too uncommon an expression to be quoted as a paradigm, p. 178. Also, *es küstet* is obsolete in conversational German (p. 178). *To fall to one's share* is not *einem zu teil fallen*, but *werden* (p. 176).

The book also contains many conversational exercises. How little these will serve the practical needs of the pupils is easily seen. They deal chiefly with history and geography and contain for the most part empty names. E. g. p. 177. 1. Welche Nebenflüsse hat die Weser? Die Aller (mit dem Nebenflusse Leine), die Fulda und die Werra sind Nebenflüsse der Weser. 2. Welche Städte liegen an der Weser? Die Städte Bremen und Minden. 3. Welche Städte liegen an der Leine? Die Städte Hannover und Göttingen. 4. Welche Städte liegen an der Fulda? Die Städte Cassel und Fulda liegen an der Fulda, etc.

Occasionally, bad German has crept even into the *Sprachübungen*, as for instance p. 148: *In welchem Lande werden die grossen Seedampfer fabriziert?* One might ask, with better reason: *In welchem Lande werden die deutschen Grammatiken fabriziert?*

The electroplates from which Otis's Elementary German is printed, are badly worn. Another reason for re-printing the book from types. Typographic errors occur in many places, for example on pp. 182, 203, 210, 212, 219.

II. Bücherbesprechungen.

Gustav Freytag, Soll und Haben. Abridged and edited with introduction and notes by George T. Files, Ph. D. Boston (D. C. Heath & Co.), 1901. VI+231+32 S.

Noch alle verkürzten Schulausgaben deutscher Romane, die mir in den letzten Jahren zu Gesicht gekommen sind, haben mich angemutet wie etwa Teile von Gemälden, die aus der Leinwand herausgeschnitten und notdürftig zusammengeklebt wären (trotz allem, was aus Lessings Laokoon über das Nebeneinander in der Malerei und das Nacheinander in der Dichtung Schönes vorgebracht werden könnte); und das Sündhafte solcher Verstümmelung eines Kunstwerks wächst im geometrischen Verhältnis zum Kunstwert. Dem grossen Romane Freytags widerfährt dies Schicksal schon zum zweiten Male; die Leser der P. M. werden sich des wuchtigen Angriffs erinnern, den Leo Stern in Bd. I, 2, S. 19ff. gegen Frl. Bultmanns Ausgabe gerichtet hat. Ein direktes Ergebnis der durch Herrn Sterns Artikel hervorgerufenen Erörterungen für und wider ist Dr.

Files' Ausgabe offenbar nicht; wenigstens sind die daselbst gegebenen Anregungen hier nicht verwertet. Welche nennenswerten Vorzüge das Buch gegenüber der Bultmannschen Ausgabe besässe, will mir auch nicht recht einleuchten; im Gegenteil scheint mir die in der letzteren enthaltene Liste der von der Herausgeberin eingefügten Stellen empfehlenswert. Unerlässlich wäre meines Erachtens eine Kennzeichnung solcher Einfügungen durch abweichende Schrift im Texte oder Gebrauch eckiger Klammern (vgl. S. 132-3); sowie auch bestimmte Bezeichnung der Stellen, wo das Ausgelassene nicht in gedrängter Darstellung erscheint, um dem Verfasser nicht technische und stilistische Mängel zuzuschreiben, die lediglich durch das Verfahren der Herausgeber verschuldet sind; vgl. z. B. S. 194, Z. 1, ebenda Z. 11 und S. 196, Z. 21, mit den vorausgehenden Abschnitten.

Ein paar Fragen: Verdankt Freytags Roman seine Beliebtheit einzig einer spannenden Handlung? Ist der Titel des Originals für einen Auszug aus dem

Gang der Handlung berechtigt? Und soll nur dieser zur Darstellung kommen, warum geht man dann nicht konsequent einen Schritt weiter und erzählt die Geschichte in schlichter Weise mit seinen eigenen Worten unter entsprechendem Titel? Eine leidliche Kopie wäre vielleicht doch noch erträglicher als ein zerstückeltes Original.

Die Befürworter verkürzter Ausgaben werden an den bis jetzt vorliegenden keine rechte Freude haben. Interessant wäre ein Versuch, an einem praktischen Beispiele zu zeigen, wie die andererseits gerügten Ausstellungen sich vermeiden liessen.

Zu S. 36, Z. 7, vermisste ich eine Anmerkung über den homerischen Ursprung der Redensart. — Druckfehler ist Knieschallen statt Knieschnallen auf S. 179, Z. 28. Eine ganze Anzahl Wörter in dem Buche wären nach der neuen Orthographie grosszuschreiben.

Gut ist die kurze Einleitung über Freytags Leben. Auch die Anmerkungen sind anerkennenswert. 'Geschmuse' (S. 101, 3) war als Judendeutsch anzugeben. 'Rosskamm' (S. 103, 3) ist kein Eigenname, sondern Schimpfname für Pferdehändler, vgl. Pauls Wörterbuch.

Germany and the Germans. Containing the greater part of P. D. Fischers *Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen*. Edited, with notes, by A. Lodeman. New York (Silver, Burdett & Co.) 1901. VIII+94+34 S., mit einer Karte. 60c.

Dies Büchlein dürfen wir mit Freuden begrüssen. Dass es einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt, weiss jeder Lehrer des Deutschen, der neben der nachgerade beängstigenden Masse von Schulausgaben erzählender Litteratur nach einem passenden Texte sucht, welcher die aktuellen Zustände Deutschlands darstellt und beweist, dass die Deutschen sich auf noch anderes verstehen als Lieben und Heiraten. Allwärts macht sich im neusprachlichen Unterricht das Verlangen nach vertiefter Kenntnis von Land und Leuten immer stärker geltend; auch unser Zwölferausschuss besteht darauf; aber an entsprechenden Texten herrscht noch ein unangenehmer Mangel, dem Prof. Lodemans Buch einigermaßen abhelfen wird. Ein Buch, betitelt „Deutschland und die Deutschen“, das vor Jahren hierzulande vielfach gebraucht wurde und infolge seiner veralteten Anschauungen über den Gegenstand sowie seines fehlerhaften Deutsch mehr Schaden als Nutzen gestiftet hat, ist gottlob vom Büchermarkt verschwunden. Das hier angezeigte Werkchen ist mit Ausnahme von Dr.

Prehns *Journalistic German* (s. P. M. II, S. 133) jetzt das einzige auf diesem Felde und besitzt dem eben genannten gegenüber den grossen Vorzug der Einheitlichkeit, guter Anmerkungen und sorgfältigerer Schreibweise, obwohl ich keineswegs in die Lobeserhebungen des Herausgebers über des Verfassers Stil miteinstimmen möchte; ein näheres Eingehen hierauf verstattet der Raum nicht. Jedenfalls aber sind die Schilderungen Deutschlands aus berufener Feder geflossen; gegen den gelegentlich durchschimmernden politischen Standpunkt des ehemaligen Unterstaatssekretärs im Reichspostamt liesse sich freilich wohl dies und das vorbringen. Die Betrachtungen sind mit warmer Liebe zur Heimat und zur Sache geschrieben.

Fischers Werk erscheint im Auszuge; das Original liegt mir nicht vor, so kann ich mir über die jeweilige Notwendigkeit der Kürzungen kein Urteil erlauben; doch dünkt mich, dass die Hinzufügung des 68 Seiten langen Schlussabschnitts — vorausgesetzt, dass er sonst sich zur Schullektüre eignete — dem Buche nicht hätte schaden können. Wenn aber schon einmal die Schere gebraucht wurde, so hätten ohne Störung des Zusammenhangs mehrere Listen von Namen entfernt werden können, die wohl dem deutschen Leser, nicht aber dem amerikanischen Schüler etwas bedeuten; auch kümmern uns einige persönliche Erlebnisse des Verfassers recht wenig, z. B. dass er im Dezember 1892 vom Karlsruher Männergesangsverein angesungen wurde.

In den Anmerkungen hält Prof. Lodeman die glückliche Mitte; sie genügen zum Verständnis und enthalten keinen gelehrten Ballast. Mancher hätte es vielleicht lieber gesehen, wenn für die geographischen Namen ein besonderes Register geschaffen worden wäre. Ohne nennenswerte Unkosten hätte sich auch die beigegebene farbige Karte (die leider die physikalischen Konturen nicht scharf genug hervortreten lässt) nach Art mancher Handatlanten durch Buchstaben und Zahlen am Rande in Felder teilen lassen, um das Aufsuchen zu ermöglichen. — S. 1, Z. 5, to be in its infancy käme dem Sinn wohl näher; ebenso S. 16, Z. 17, solitary confinement. — S. 30, Z. 9: Dass Gerichtsvollzieher kein bestimmtes Amt bezeichnet, wird doch kaum stimmen; das englische sheriff dürfte ihm am nächsten kommen. — S. 40, Z. 28, soll wohl heissen „das Kopferdrehen=Kopferbrechen“. — S. 55, Z. 6, Anm. über „Sachsengänger“ geschichtlich verfehlt. — S. 63, Z. 16: Was soll das Ausrufungszeichen? — Selbstverständlich falsch ist, was der Verfasser S. 75, Z. 2, sagt; soll es nur ein schlech-

ter Witz sein? — Druckfehler: S. 33, Z. 10, 1. Karawansereien; S. 34, Z. 19, 1. wohlgehaltenen; S. 39, Z. 22, 1. seiner; S. 58, Z. 29, setze ein Komma nach Länder. — "Cultivated officials" (Preface) muss wohl heissen "cultured."

Dem hübschen Büchlein Glück auf den Weg! — Wie man mir berichtet, wird von anderer Seite ein ähnliches Unternehmen über „Modern Germany“ geplant. Erfreulich müsste das Ergebnis sein, wenn sich ein gebildeter Deutsch-Amerikaner, den die Nachliebe zur alten Heimat nicht gegen deren Schäden, und ein Amerikaner, den missverständener Patriotismus nicht gegen Deutschlands Vorzüge blind machte, zu gemeinsamem Schaffen zusammenfänden. Nicht etwa, als ob ich auch auf diesem Gebiete eine Überproduktion eintreten sehen möchte!

E. C. Roedder.

I have before me an abridged edition of *Hauff's Lichtenstein*, by *Frank Vogel*, Associate Professor of Modern Languages in the Massachusetts Institute of Technology, published by D. C. Heath & Co., Boston.

Leaving the question of the desirability of abridged texts entirely aside, it seems that the editor has solved his problem satisfactorily, avoiding alterations of the text as much as possible, and exercising great care in preserving the character of Hauff's great historical novel as much as the circumstances permit.

The introduction seems too scant, both in the sketch of Hauff's life, as in that of the career of Ulrich von Württemberg. A somewhat more extended sketch of the tremendous social, political and religious forces that constantly project themselves into the story, might have added interest and color for the American student who can not be supposed to have the partly acquired, partly instinctive sense of the life of the past of the German people, that makes the book so fascinating to the German youth.

The purpose of the notes is mainly, aside from a few brief historical references to overcome difficulties of interpretation by translation and grammatical explanation.

The edition would prove useful for second year's rapid reading.

Martin Schütze.

The University of Chicago.

Der Anschauungs- und Sprachunterricht im zweiten und dritten Schuljahr von Hermann Prüll. Verlag von Ernst Wunderlich, Leipzig.

Ein ausgezeichnetes Büchlein für den Elementarlehrer. Es gibt in der Ein-

leitung eine wissenschaftliche Begründung der Stoffverteilung und des Lehrverfahrens und am Schluss eine übersichtliche Darstellung des gesamten Sach- und Sprachunterrichts in beiden Klassen in der Form einer Tabelle. Es geht von der Schulstube aus durch Garten und Feld zu Wiese und Wald und nimmt in jedem dieser Bereiche die Gegenstände, welche für den kindlichen Geist und das kindliche Gemüt die wichtigsten sind. Die Verteilung des sprachlichen Lesestoffes ist eine geschickte und die Behandlung musterhaft. Wie alle Herbartianer der Neuzeit schliesst auch Prüll die Sprachübungen nicht direkt an das Lesestück, sondern an den aus dem Lesestück gewonnenen Aufsatz an. Die Reihenfolge der bei Durcharbeitung des Lesestückes nötigen Stufen ist folgende: a) Logische Behandlung des Lesestückes nach der Herbart'schen Methode; b) Sprachliche Behandlung. Nur die letztere ist ins Auge gefasst und bietet folgende Abschnitte: 1. Erwerbung des mündlichen Aufsatzes; 2. Mündliche Spracharbeit; 3. Schriftliche Darstellung der Merkwörter; 4. Schriftliche Bearbeitung des Sprachstoffes; 5. Diktat zur Prüfung der Rechtschreibung; 6. Schriftliche Darstellung des Lehrstoffes, als Aufsätze.

An unseren am. Schulen wird das Material wohl passender im dritten und vierten Schuljahr zur Verwendung kommen.

Da das Büchlein nur 2 Mark 50 Pf. kostet, so raten wir zum Ankauf. —

Schramms Deutsche Kinder-Schauspiele. English-German School Dialogues and Dramas by *Emma Iva Schramm*. E. I. Schramm, Publisher, 6537 Parnell Ave., Chicago, Ill.

Die talentvolle Verfasserin dieser Kindergespräche und für die Jugend bestimmten dramatischen Aufführungen hat der deutsch-amerikanischen Lehrwelt durch die Drucklegung und Veröffentlichung ihrer Arbeiten entschieden einen grossen Dienst geleistet. Bislang herrschte ein auffallender Mangel an brauchbarem Material für kleine dramatische Darstellungen, wie sie bei festlichen Gelegenheiten in der Schulstube beliebt und zweckdienlich sind. Von dem Vorhandenen war manches seiner aufdringlichen Tendenz halber ungeeignet, anderes gar zu kindisch und leicht oder holprig in der Form, das wenige Gute aber zerstreut und schwer zugänglich. Fräulein Schramms deutsche Kinder-Schauspiele dürften bestimmt sein, die Lücke weniger fühlbar zu machen. Die uns zur Besprechung vorliegenden 33 kleineren und grösseren Stücke werden

den Anforderungen, welche berechtigter Weise gestellt werden können, durchaus genügen. Sie sind meistens glücklich erfunden, natürlich und geschickt im Aufbau, und in fließender Sprache geschrieben. Besonders verdienen mehrere der kleinen Stücke, wie „Hopps“, „Annas Bescherung“, „Köchin und Tänzerin“ uneingeschränktes Lob. Aber auch die weitläufiger angelegten, eine bedeutendere Zahl von Mitwirkenden erfordernden theatralischen Schöpfungen wie „Waldmännchens Lager“, „Die Glühmännchen“ u. s. w. werden willkommen sein und beitragen, die Lust an deutschem Wesen und die Neigung zum Gebrauche der deutschen Sprache zu fördern. Die Sammlung sei daher angelegentlich empfohlen.

Bertha Raab, Weihnachts-Klänge, Gedichte, Dialoge und dramatische Spiele. 2. Aufl. G. Brumder, Milwaukee, 110 S.

Wie die vorherbesprochene Sammlung von Kinderaufführungen verdankt dieses Büchlein seine Entstehung der Notwendigkeit, passenden Stoff für gelegentliche Schulfeste zu beschaffen. Die neuere englischamerikanische Jugendlitteratur ist überreich daran, minder gut bedacht jedoch ist die deutschamerikanische. Die „Weihnachts-Klänge“ bekunden das gemüthvolle Sinnen und Schaffen einer begeisterten deutschen Lehrerin und werden in manchen Schulen mit Freuden willkommen geheißen werden.

H. H. F.

Kurz vor Schluss der Redaktion erhielten wir den Prospekt einer neuen Zeitschrift für die deutschamerikanische Jugend unter dem Titel „Jung-Amerika“ zugeschiedt. Dieselbe steht unter der Leitung von Dr. H. H. Fick und hat die Herren Constantin Grebner und Emil Kramer zu Mitarbeitern. Sie ist bei Gus. Muehler, 1328 und 1330 Main Str., Cincinnati, O., verlegt, und ihr Abon-

nementspreis beträgt für 10 Nummern im Jahre 30 cts.; die einzelne Nummer kostet 5 cts.

Die Verlagshandlung giebt als Zweck der Zeitschrift an, „der Deutsch lernenden Jugend Amerikas eine Lektüre zu verschaffen, die sie leicht versteht und angenehm unterhält, gleichzeitig aber ihr bei der Erlernung der deutschen Sprache und anderen Lehrfächern behilflich ist“. Die Klage ist nur zu häufig und von allen Seiten laut geworden, dass es unserer Jugend an unterhaltendem und belehrendem deutschem Lesestoff mangle, als dass wir nicht jedem Unternehmen, diesem „lange gefühlten Bedürfnisse“ abzuheffen, sympathisch gegenüberständen. Wenn nun noch Männer, wie die obengenannten, deren Namen in der deutschamerikanischen Litteratur, sowie im deutschamerikanischen Schulwesen den besten Klang haben, an der Spitze des Unternehmens stehen, so dürfen wir für seine Gedeihenheit in litterarischer als auch pädagogischer Hinsicht von vornherein einstehen. Die erste Nummer soll als Weihnachtsnummer anfangs Dezember erscheinen. Ihr voraussichtlicher Inhalt ist folgender: Weihnacht, H. H. Fick; ein Liebling der Jugend (mit Bild), H. H. Fick; die Heimkehr, Johanna Spyri; der Weihnachtsbaum (mit Bild), Constantin Grebner; wie Goldrute und blaue Aster entstanden, dem Englischen nacherzählt; der listige Fuchs, Emil Kramer; Schnatterlieschen, ein Märchen für kleine Mädchen; Lolo, Constantin Grebner; Brief an den Weihnachtsmann; Erwartung; Rätsel, Sprüche, etc.

Wir weisen vor Erscheinen des ersten Heftes bereits auf die Zeitschrift hin, damit unsere Leser sich baldigst mit ihr vertraut machen, behalten uns jedoch vor, später noch auf das Unternehmen zurückzukommen.

M. G.

III. Eingesandte Bücher.

Hochzeit auf Capri von Paul Heyse. With introduction, notes, vocabulary, and material for conversational exercises in German, by Dr. Wilhelm Bernhardt. Boston, D. C. Heath & Co., 1901. Price 30 cts.

Aus Ernst Wunderlichs Verlag, Leipzig:

Deutsche Aufsätze von Paul Th. Hermann. Bd. I. Für die obern Klassen der Volksschule und für Mittelschulen. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. Preis, brosch. M. 2.80; fein gebunden M. 3.40. — Bd. II. Für

die mittleren und unteren Klassen der Volksschule. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 1900. Preis. M. 2.80, fein geb. M. 3.40.

Diktatstoffe, bearbeitet im Anschlusse an die einzelnen Unterrichtsfächer als Sprachganze von Paul Th. Hermann. Bd. I. Zur Einübung und Befestigung der deutschen Rechtschreibung. 5./6. vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. Preis M. 1.60; fein geb. M. 2.— Bd. II. Zur Einübung und Befestigung der deutschen Satzlehre. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 1901. Preis brosch. M. 1.60, fein geb. M. 2.—

